

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, and die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettigelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 257.

Mittwoch, den 2. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Rehrseite.

Eifertig meldet der offiziöse Telegraph, dem jeder Athemzug einer Majestät ein wichtiges historisches Ereignis ist, wie nach heißem Ritte die kaiserliche Reisegesellschaft sich ihrem Ziele, der Zionstadt, nun genähert habe. Und triumphierend, wie zur Quittung für die ungemein großen Kostenaufwendungen, die dieses Reiseunternehmen verschlungen hat, fügt der amtliche Nachrichtenender hinzu, trotz tropischer Hitze seien die hohen Herrschaften gesund und wohlthun.

Diese Drahtbotschaft ist nur das Anfangssignal eines allgemeinen Jubelgeschmetterers, das in den nächsten Tagen eine wohlorganisirte Kompagnie amtlicher Kurrah-Artikel-Fabrikanten in der bürgerlichen Pressewelt verüben wird. Und mit verdauungsfördernder Begeisterung kann der lokale Mann wieder einmal staunen über den schwungvollen Styl unserer byzantinischen Journalistik und die entzückende Gymnastik ihrer Sprache, der die Eigenschaftswörter herrlich, wundervoll, sprühdend schon von viel zu geringen Beschreibungsstärke sind für ihre tiefempfundenen und gut honorirten Schilderungen.

Dem nüchternen Sinn, der unter allem romantischen Gepränge dieser modernsten Kreuzfahrt das Thatsächliche zu wittern weiß, was ein journalistischer Kommiss in „Berliner Tageblatt“ in den materiellen Satz kleidete: „Ein Zufluss des deutschen Kapitals nach der Türkei ist sicher,“ wird das Kurrahgeschreibe so wenig Gewalt anthun können, wie das höllische Lügengewirr lockspindelnder Attentatsflunkerer.

Auch der politisch Harmlose hat ja unter dem Zucht-hauskurse gelernt zu erkennen, wie taub innen die prächtig vergoldeten offiziösen Nüsse sind.

Doch immerhin, die Wirklichkeit kann nie genug gefeiert werden und darum verdient die nachfolgende Schilderung der „Allgem. Wiener Mediz. Zeitung“ auch hier eine weitere Verbreitung:

„Nur als Ganzes aus der Vogelperspektive betrachtet, kann die heilige Stadt eine rein mächtige Wirkung auf das Gemüth ausüben, während sich bei näherem Zusehen das Auge von manchem Wilde mit Schauder abwendet. Den Blick des Arztes fesselt neben dem allgemeinen Treiben auf den Straßen besonders das reiche Krankenmaterial, das ihm hier allenthalben ausfließt und das jede Klinik reichlich machen könnte. Der Beobachter von Jerusalem streift allerdings unbekümmert an dem Glor und den Schmerzen vorüber, die überall auf den Straßen und an den Häusern sich dem Auge aufdrängen scheinen, auch der Europäer muß sich schnell daran gewöhnen, falls er sich nicht den Appetit für den ganzen Aufenthalt in Jerusalem verderben lassen will. Die Achlosigkeit gegenüber den einfachsten Geboten der Reinlichkeit und Gesundheitspflege spottet jeder Beschreibung. Hier breitet gerade ein Schwarenverkäufer seine Lederbissen in unmittelbarer Nähe eines Dünghaufens aus, ein schwar beladener Esel streift einen Theil der Boräthe in den Straßenschmutz, ohne daß sich irgend Jemand darüber aufhält. Daneben bereitet sich gerade auf einem Haufen von Drangen ein räudiger Hund seinen Ruheplatz. Kommt nun ein Käufer, so flüßt der Fruchthändler — aber auch nur in diesem Falle — den Hund mit dem Fuße von seiner Waare fort, und das Thier wartet dann geduldig, bis der Kauf abgeschlossen ist, um dann seinen alten Platz wieder einzunehmen. Innerhalb solcher Straßenscenen wundert man sich dann weniger über die anderen abstoßenden Bilder, besonders über die Menge der Kranken mit furchtbaren entstellten Gesichtern und Körpertheilen. Besonders sind es zwei Krankheiten, der Aussatz und das Trachom, eine furchtbare Art der Augenentzündung, deren schreckliche Folgen dem Wanderer in den Straßen Jerusalems überall aufstößen. Viele dieser Glenden mögen überhaupt kein Daz wissen, unter dem sie sich lagern können, der Hauptgrund zu ihrem Aufenthalte auf den Straßen ist ihnen aber die Ausnutzung ihrer Krankheit zur Bettelerei, so lange es irgend möglich ist. Gegen eingehendere Schilderungen sträubt sich das ästhetische Gefühl. Nur noch einen Blick wollen wir auf das Lepros-Krankenhaus der Stadt werfen, zumal dasselbe sich ausschließlich in deutschen Händen befindet und auch in dem deutschen Viertel liegt. Während das übrige Jerusalem im Großen und Ganzen einem Erdmmerhaufen gleicht, in dem es nicht darauf ankommt, ganze Straßenzüge zum Empfang des deutschen Kaisers niederzureißen, zeichnet sich das deutsche Stadtviertel durch seine Reinlichkeit und gute Bebauung vorthellhaft aus. Zur Zeit des Besuchs waren 36 Kranke in dem Aussatzhospital, sämmtlich so schwere Fälle, daß sie sich auf den Straßen nicht mehr aufhalten konnten. Sobald es ihnen aber unter der Pflege des Arztes und seiner Gehülften wieder etwas besser geht, so sind sie nicht mehr zu halten, denn die Krankheit muß ihnen wenigstens etwas einbringen. So gehört es z. B. zu den gewöhnlichen Erscheinungen, daß die Kranken die ihnen vom Arzte entfernten abgestorbenen Glieder sofort für ein paar Pfaster verkaufen.“

Der glänzenden Schar, die hoch zu Ross einreitet in die heilige Stadt, beschützt von einem Regiment polizeilicher Späher, wird all' das Widerwärtige, das Häßliche

peinlich verborgen bleiben. Nicht gut dünkt es ja der der Notte geheimrätlicher Rückenbieger, daß die Freude ihres kaiserlichen Herrn getrübt werde durch den Anblick so unaussprechlichen Jammers. Im tiefen Brunnen gefangen hält auch die neue reichsprussische Polizeimoral das arme nackte Weib, die Wahrheit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Als Reichstagskandidaten fungiren bei der Ersatzwahl im Wahlkreise Bückeburg für die Konservativen Major a. D. Stroffer, für die freisinnige Volkspartei Kammergerichtsrath a. D. Dr. Müller. Von der Sozialdemokratie wurde wiederum Genosse Paul Reichenbach in Bielefeld aufgestellt.

Gegen die Wahl des Abg. Baffermann für den Reichstag haben unsere Genossen im dritten weimarischen Reichstagswahlkreise an den Reichstag einen Protest eingesandt. Der Protest zeichnet sich durch reichhaltiges Material aus, das durch zuverlässige und im Protest genau angegebene Zeugen auf das Nachdrücklichste belegt wird.

Die Kommission für Arbeiterstatistik ist, wie Berliner Blätter erfahren haben wollen, zum 17. November vom Vorsitzenden Unterstaatssekretär Dr. Fleck einberufen worden. Die diesmalige Tagung wird sich auf etwa vier Tage erstrecken, da die Vernehmung der Sachverständigen bei dem Punkte der Tagesordnung „die Erhebungen im Gastwirthsgewerbe“ viel Zeit in Anspruch nehmen wird. An etwa 60 bis 70 Personen aus dem Gastwirthsgewerbe sind Vorladungen ergangen zu dem Zwecke, die Aussagen über die Verhältnisse im Gastwirthsgewerbe entgegenzunehmen. Es ist dabei der Modus gewählt worden, daß der von der Kommission früher eingesetzte Ausschuss sich an die einzelnen Verbände behufs Präsentation von Sachverständigen gewendet hat; es dürften daher auch weibliche im Gastwirthsgewerbe beschäftigte Personen vor der Kommission erscheinen.

Ein Gesetzentwurf betreffend den Schutz der Angestellten im Handelsgewerbe soll als Ergänzung der Gewerbeordnung in Vorbereitung und zur Erledigung im Bundesrath und Reichstag bestimmt sein. Ueber den Inhalt des Entwurfes verlautet Näheres noch nicht.

Die Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, die dem Bundesrate vorliegt, wird, anstatt offiziell der Öffentlichkeit zur Besprechung übergeben zu werden, jetzt stückweise in den „Berl. Pol. Nachr.“ veröffentlicht. So theilt das Blatt mit, daß der Grundbetrag der Invalidenrente, der heute gleichmäßig für alle Renten 60 Mk. beträgt, je nach den (früher 4, später 5) Lohnklassen erhöht werden solle auf 60, 90, 120, 150 und 180 Mk. Das klingt recht freigebig, bedarf jedoch, um richtig beurtheilt zu werden, zunächst der Hinzufügung, daß dafür, wie die Regierungspresse früher feststellte, die Steigerungssätze der Rente sehr wesentlich verringert werden sollen. Neben dem Grundbetrage von 60 Mk. zahlt nämlich heute die Versicherungsanstalt für jede vollendete Beitragswoche noch 2, 6, 9 oder 13 Pfennige Zuschlag. Diese Zuschläge sollen künftig auf 2, 3, 4, 5 (und in der neuen 5. Lohnklasse auf 6) Pfennige herabgebracht werden. Das verändert das Bild ganz wesentlich. Doch immerhin bliebe für einen Theil der Arbeiter der Fortschritt, daß sie, wenn ihre Versicherungsdauer bis zum Eintritt der Invalidität sehr kurz gewesen ist, nicht so ganz verlassen sind wie heut.

Eine Herabsetzung der Altersgrenze für Gewährung der Altersrente wird „wegen der hohen Kosten“ nicht geplant.

Ueber die Kosten, welche eine Herabsetzung der Altersgrenze auf 60 und selbst auf 55 Jahre verursachen würde, läßt das Reichsamt des Innern folgende Schätzung verbreiten:

„Die Zahl der Altersrenten betrug am 1. Januar 1897: 200 492. Bei der Herabsetzung der Altersgrenze von 70 Jahren auf 65 Jahre würde diese Zahl sich um 199 329, bei einer Herabsetzung auf 60 Jahre sogar um 530 189 vermehren. Die jährliche Ausgabe würde sich bei der Herabsetzung

auf 65 Jahre um 30 286 050 Mk.

60 " " 80 556 950 "

steigern. Der in diesen Summen enthaltene Beitrag des

Reiches würde für dieses eine jährliche Mehrleistung von etwa 10 Mill. bezw. 26 1/2, Mill. Mark bedeuten.“

Diese Summe macht der Regierung Schrecken, wenn sie sie für die Invaliden der Arbeit aufbringen soll, für Militär- und Marinezwecke machen ihr 100 Millionen gar keinen Schrecken.

Zweiterlei Masse. Der Erlaß Posadowsky's verdankte seine Entstehung namentlich den Anregungen des Verbandes deutscher Industrieller und des Bundes der Baugewerks-Innungen. So gab der Minister, im Reichstage in die Enge getrieben, gewissermaßen seiner Entschuldigung selbst an. Dieser Bund der Baugewerks-Innungen, der die härtere Bestrafung der Vergehen wegen des § 153 anregte, hat, wie seinerzeit mitgetheilt wurde, auf seinem Verbandstage in Breslau beschlossen, auf andere Gestaltung der §§ 222 und 230 des Str.-G.-B. hinzuwirken. Die genannten Paragraphen sehen Gefängnisstrafen bezw. Geldstrafen für diejenigen vor, welche durch Fahrlässigkeit den Tod oder die Körperverletzung eines Menschen verursacht haben. Eine Verschärfung der Strafen tritt ein, wenn der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Gewerbes besonders verpflichtet war. Diese Paragraphen sind den Baumeistern, welche, wie die zahlreichen Prozesse beweisen, häufig die nothwendige Sorgfalt in Bezug auf die Anbringung von Schutzvorrichtungen außer Acht lassen, un bequem. Sie arbeiten deshalb auf deren Beseitigung hin und der Ausschuss hat nun, wie der „Vorwärts“ mittheilt, dem Reichstage und dem Bundesrath eine motivirte Vorstellung unterbreitet, welche in dem Wunsche gipfelt:

„Der hohe Reichstag und der hohe Bundesrath wolle nach Prüfung der vorgetragenen Erwägungsgründe dafür eintreten, daß in den Paragrafen 222 und 230 des Strafgesetzbuches für das Vergehen der fahrlässigen Tödtung oder Körperverletzung die Festungshaft neben der Gefängnisstrafe wahlweise zugelassen werde.“

Festungshaft also für Leute, welche es an den nöthigen Vorsichtsmaßregeln fehlen lassen, und so den Verlust von Menschenleben herbeiführen, und das Zuchthaus für Arbeiter, die zum Streik anreizen!

Zur Frage der Deportation von Strafgefangenen hatte die Reichsregierung Veranlassung genommen, sich zunächst darüber Aufklärung zu verschaffen, wie an Ort und Stelle bei den einzelnen Kolonialverwaltungen die Angelegenheit beurtheilt werde. Die Kolonialverwaltung hat an die Gouverneure unserer afrikanischen Kolonien von Togo, Kamerun, von Südwest-Afrika und von Ost-Afrika die Frage gestellt, inwieweit sie es für zulässig, finanziell durchführbar und im Interesse der Kolonien, andererseits aber auch im Interesse der Sträflinge erachten würde, wenn man die Deportation in gewissen Grenzen in das deutsche Strafsystem einführen wollte. Die Antworten der Gouverneure sind sämmtlich verneinend ausgefallen. Sie erklären, daß es unmöglich sein würde, Gefangene dorthin zu bringen, ohne sie zum Theil wenigstens ersten Lebensgefahren oder langwierigen Krankheiten auszusetzen. Der Gouverneur von Kamerun geht so weit, zu erklären, wenn man einen Versuch dieser Art machen wollte, würde die ganze Sträfingkolonie in kurzer Zeit ein großes Krankenhaus bilden. Der zweite Grund, der die Gouverneure abhält, dem Projekt näherzutreten, ist der, daß die Autorität der weißen Bevölkerung entschieden leiden würde, wenn Weiße dorthin gebracht würden, um ihre Strafen zu verbüßen. Endlich machen die Gouverneure darauf aufmerksam, daß, wo bisher von der Deportation als Strafmittel Gebrauch gemacht worden ist, dies immer nur geschah in Ländern mit ganz geringer Bevölkerung. Endlich werden auch die hohen Transport- und Ueberwachungskosten gegen den Versuch ins Feld geführt.

Ueber Viehproduktion, Fleischkonsum und Viehsperre veröffentlicht Professor W. Seelig in Kiel zwei beachtenswerthe Aufsätze in der Barth'schen Wochenschrift „Die Nation“. Seelig legt darin die auch von uns schon erwähnte Thatsache bloß, daß die Zunahme des deutschen Viehstapels durchaus nicht Schritt hält mit der Zunahme der Bevölkerung und der durch den größeren Wohlstand ermöglichten Zunahme des Fleischkonsums auf den Kopf der Bevölkerung. Unter diesem Gesichtspunkt untersucht er dann die Grenzsperrern und ebenso die Uebertragbarkeit der Viehsuchen, wobei er die von den Agrariern verbreiteten Mittheilungen über die Tuberkulose des Rindviehs der nordischen Länder glänzend widerlegt. Er weist insbesondere nach, daß der Gesundheitszustand

des dänischen Rindviehes erheblich besser ist, als der des deutschen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen fasst Professor Seelig wie folgt zusammen:

Schon vor 80 Jahren war die einheimische Viehzucht nicht im Stande, das Fleischbedürfnis der Bevölkerung des damaligen Zollvereinsgebietes zu decken. Seitdem hat zwar die deutsche Viehzucht fortwährend große Verbesserung erfahren, sie hat indessen keineswegs so an Ausdehnung und Produktionskraft zugenommen, daß sie auch nur gleichen Schritt mit der Bevölkerungszunahme gehalten hätte. Daneben geht nun noch eine weitere Steigerung des Bedarfs an thierischen Nahrungsmitteln einher, welche dadurch hervorgerufen ist, daß die im Allgemeinen zu größerem Wohlstande gelangte Bevölkerung eine stärkere Fleischverzehrung sich gestatten kann und bei der lebhaften Entwicklung der Industrie auch nöthig hat. Der auf etwa 20-25 Millionen D. Gr. zu schätzende Fleischbedarf Deutschlands wurde vor dem Eintreten der neuerdings angeordneten Einfuhrbeschränkungen zu etwa 8 bis 10 Prozent vom Auslande her gedeckt. Es ist keine Aussicht für eine derartige Steigerung der Leistungsfähigkeit der einheimischen Viehzucht vorhanden, daß dieselbe in nächster Zeit im Stande sei, die Einfuhr fremden Viehes und thierischer Erzeugnisse unentbehrlich zu machen. Sie wird dazu um so weniger im Stande sein, so lange daneben an hohen Getreidepreisen und anderen Beschränkungen der Einfuhr von Stoffen festgehalten wird, die der Viehzucht wichtige Nahrungsmittel liefern. Die neuerdings angebl. aus hygienischen oder veterinärpolizeilichen Gründen angeordneten Sperremaßnahmen erfüllen diese Zwecke nur höchst unvollkommen oder gar nicht. Sie sind auch nicht im Stande, eine irgend erhebliche Steigerung der Produktion hervorzuwirken, so wenig wie die Beschränkung der Getreide-Einfuhr eine solche Steigerung bei dem Getreidebau bewirkt hat. Dagegen sind bei der verzehrenden Bevölkerung schwere Lasten durch diese Sperremaßnahmen auferlegt, indem durch sie die Preise für notwendige Nahrungsmittel erheblich, theilweise bis zur Unerträglichkeit gesteigert, die Beschaffenheit derselben vielfach verschlechtert und die zur Verfügung stehende Menge bis zum theilweisen Mangel verringert sind. Daher sind alle überflüssigen und schädlichen Sperremaßnahmen möglichst bald im allgemeinen Interesse zu beseitigen und nur solche Schutzmaßnahmen zu belassen oder neu herzurichten, welche sich parallel mit den auch im Innern bestehenden oder zu ergreifenden wirksamen Maßnahmen der Gesundheits- und Veterinärpolizei bewegen. Dagegen ist es Aufgabe des Staates, möglichst bald die allgemeine obligatorische Fleischschau einzuführen; Aufgabe der Landwirtschaft bezw. der Viehzucht, für ihren Viehstand alle die Schutzmittel anzuwenden, welche erfahrungsgemäß denselben gesund zu erhalten bezw. zu machen geeignet sind. Insbesondere die Befämpfung der Tuberkulose müssen sie selbst sich angelegen sein lassen, ohne die Hilfe oder den Zwang des Staates abzuwarten oder gar zu verlangen.

Diesem Fazit wird man im Allgemeinen zustimmen können. Die Landwirtschaft sollte aus dem heutigen Zustande die Aufforderung entnehmen, ihre Stellung zu den Zollfragen einer Revision zu unternehmen. Denn es ist klar, daß die Hölle auf Getreide und Futtermittel nicht im Interesse der Viehzucht liegen. Andererseits sollte sie nicht außer Acht lassen, daß unter der Herrschaft der hohen Preise der Ruf nach Abschaffung der Vieh- und Fleischzölle immer dringender werden muß. Geht die Entwicklung so weiter wie in den letzten Jahren, so kann man bis zum Abschluß der nächsten Handelsverträge vielleicht doch noch interessante Ueberraschungen erleben!

Internationales Sozialstatistisches Amt. Aus Wien wird der „Socialen Provis“ geschrieben: Im österreichischen Abgeordnetenhaus hat Dr. Lecher, Abgeordneter der Industriestadt Brünn, den Antrag gestellt, die österreichische Regierung sei aufzufordern, sich mit den Regierungen der interessirten Staaten, zunächst mit der schweizerischen Bundesregierung ins Einvernehmen zu setzen, um ein internationales sozialstatistisches Amt ins Leben zu rufen. Die meisten Bestrebungen zur Ausgestaltung des Arbeiterschutzes fänden, so wird in der Begründung des Antrages gesagt, ihre Grenze an der Konkurrenzfähigkeit der Industrie gegenüber dem Auslande. Die soziale Gesetzgebung auf dem Gebiet der Industrie müsse daher stets die internationalen Verhältnisse im Auge behalten. Die Erkenntnis der sozialen Verhältnisse und Gesetzgebung des Auslandes bilde deshalb eine der wichtigsten Quellen unserer eigenen sozialen Gesetzgebung. In anderen Staaten, namentlich in der Schweiz, seien denn auch Bestrebungen zur Schaffung eines internationalen sozialstatistischen Amtes hervorgetreten, dessen Aufgabe in der Sammlung und Verwertung sozialpolitischer Gesetze und Gesetzentwürfe aller Länder, der Auskunftsbertheilung an Regierungen und Parlamentsausschüsse in Angelegenheiten des Arbeiterschutzes, in der Abfassung vergleichender sozialstatistischer Berichte und der Vorbereitungen von Kongressen für Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung, sowie allen jenen Maßnahmen bestehen sollen, welche eventuell der Anbahnung einer auf Grund von Staatsverträgen zu begründenden internationalen Arbeiterschutzes-Gesetzgebung dienen sollen. Die Errichtung eines solchen Amtes sei eine höchwichtige internationale Kulturaufgabe, dessen Verwirklichung überdies nur geringe Kosten verursachen würde.

Ähnliche Anregungen, die ihrerseits wieder in dem Internationalen Arbeiterschuttkongress zu Berlin 1890 wurzeln, sind auf dem Kongress in Zürich, Ende August 1897, und auf dem Kongress in Brüssel, Anfang Oktober 1897, heifällig aufgenommen worden. Im Mai 1898 gab Arbeitsminister Ruyssens in der belgischen Abgeordnetenkammer die Erklärung ab, Belgien habe in Folge des Brüsseler Kongresses beschlossen, allein und auf eigene Kosten eine vergleichende Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen über Arbeiterschutz in den verschiedenen Ländern zu veranstalten und zu veröffentlichen. Es wurde dabei in Aussicht gestellt, daß der erste Band dieser Sammlung noch vor Ende dieses Jahres erscheinen werde. Selbst wenn dies Unternehmen zur Ausführung gelangt, würde damit der viel weitergehende, umfassende Plan, der in dem Antrag Lecher wieder auf die Tagesordnung gesetzt wird, nicht hinänglich.

Hochvertragsprozess. Die Verhandlung gegen den angeblichen Gärtner Isidor Franz de Vol aus Paris wegen Verraths militärischer Geheimnisse findet dem „Leipz. Tagebl.“ zufolge am 19. November vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts statt.

Eine bemerkenswerthe Aeußerung zur Zuchthausvorlage macht die „Rln. Volks-Ztg.“:

„Die oft vernommene Versicherung, die auch die Nordd. Allg. Ztg.“ wiederholt, es sei selbstverständlich, daß der Entwurf weder den Grundlag der Koalitionsfreiheit, noch dem System des Strafgesetzbuches widersprechen werde, macht natürlich wenig Eindruck. Was Herr v. Stumm oder Graf Polabowsky als völlig vereinbar mit dem Grundlag der Koalitionsfreiheit ausgeben, werden höchst wahrscheinlich viele andere Leute als die Verletzung der Koalitionsfreiheit ansehen. Das Zentrum, das immer beantragt hat, die Koalitionsfreiheit zur Wahrheit zu machen, wird sich weder zu einer Verletzung, noch auch zur Einschränkung bereit finden lassen, und es wird den Scharfmachern auch nicht gelingen, es mit schönen Worten über die Vorlage zu täuschen. Man wird es schon entdecken, wenn sie eine Gefahr für die Koalitionsfreiheit in sich birgt, und nicht zuletzt wird man sich vergewissern, was die Verichte alles aus beherrschenden Gesetzesbestimmungen machen können.“

Den Drohungen der „Hamb. Nachr.“, die sich dahin ausgesprochen hatten, daß es eventuell schon bei der ersten Lesung des Gesetzes zur Reichstags-Auflösung komme, falls eine Verständigung nicht erzielt werde, bezogen das Zentrumorgan mit folgenden Worten:

„So, nur recht schroff auftreten, dann wird der Reichstag schon ins Wankeln kriechen! Die Erfahrung lehrt aber, daß ein „entschlossener Wille“ gegen einen anderen „entschlossenen Willen“ nichts ausrichten kann. Die Regierung hat zudem häufig genug gezeigt, daß sie „auch anders“ kann und ihren „entschlossenen Willen“ häufig ändert. Vor der Reichstags-Auflösung wird zu allererst das Zentrum Angst haben. Die letzten Wahlen haben nicht gerade gezeigt, daß die Scharfmacher bei einer Auflösung des Reichstags gute Geschäfte machen würden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wären die Sozialdemokraten die Lacher. Insofern wird die Regierung schwerlich schon jetzt an die Auflösung gedacht haben, jedenfalls wäre es sehr nutzlos, schon jetzt dies schwere Geschäft anzufahren. Warten wir in Ruhe das Erscheinen der so schwer zu Stande kommenden Vorlage ab.“

Auch wir wollen warten — bis das Zentrum umgefallen ist; denn ganz ohne Unfall dürfte es doch bei dieser für Wahrheit und Recht — im Wollen-tuchschheim schwärmenden Partei nicht abgehen.

Zu den Kriegervereinen gährts ganz gewaltig. Die Mehrzahl der alten Kriegsveteranen, die die letzten Feldzüge mitgemacht haben, weigerten sich, die Erklärung zu unterschreiben, die jetzt jedem einzelnen Mitgliede eines Kriegervereines zugesandt worden ist. Der Wortlaut dieser Erklärung ist folgender:

„Ich, der Unterzeichnete, Mitglied des Vereins erkläre hiermit nach Kenntnisaufnahme des mir gleichzeitig über-sandten Circulars nebst Anlage, daß, wie ich bei meiner Aufnahme in den Verein bereits erklärt habe, sich meine Bestimmung auch jetzt noch im Einklang mit dem § 1 unserer Satzungen befindet, und es mein Bestreben bisher war und weiter sein wird, die in diesem Paragraphen zum Ausdruck gebrachten Grundzüge der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland, sowie die Pflege treuer nationaler Gesinnung und echter Kameradschaft im bürgerlichen Leben, soweit es in meinen Kräften steht, zu betätigen und, wo es nöthig, öffentlich zu bezeugen. Zugleich erkläre ich mich ausdrücklich damit einverstanden, daß, wenn Gegenständliches von mir bekannt wird, meine Unterscheidung aus dem Verein angeordnet werden kann.“

Bahlreiche Mitglieder haben, wie die „Frei. Ztg.“ mittheilt, diese Erklärung ohne Unterschrift zurückgeschickt, andere ließen sie ganz unbeachtet.

Hendrik Witboi, der Kapitän der Nama-Gibeon-Hottentotten, ist nach einer aus Kapstadt eingetroffenen Meldung Anfangs vorig. Monats in Gibeon (Deutsch-Südwest-Afrika) verstorben. Nachdem er in seinen Kämpfen gegen die deutsche Regierung vom Major Deutwein im September 1894 gründlich auf's Haupt geschlagen war und sich unterworfen hatte, hielt er mit einer gewissen Ritterlichkeit den eingeengangenen Frieden. Während des später ausgebrochenen Herero-Krieges leistete er sogar mit 70 seiner besten Reiter dem Gouverneur Heerfolge. Nach Beendigung jener Kämpfe zog sich Hendrik Witboi wieder nach Gibeon zurück und förderte das deutsche Kolonisationswerk. Eine amtliche Bestätigung der Todesnachricht ist bis jetzt noch nicht eingetroffen.

Ein Sprungbrett für strebsame Bureaucraten. In der letzten Finanzwochenschau der Harden'schen „Zukunft“ liest man: Leitende Kräfte werden zu so verlockenden Bedingungen gesucht, daß der Staatsdienst bald vielleicht nur noch als ein Uebergangsstadium gelten wird. So sehen wir jetzt schon tüchtige Beamte aus dem preussischen Eisenbahndienst von 4000 auf 30 000 Mark springen, wenn gerade eine Trambahn einen Direktor braucht. In der Industrie engagiert man noch die persönliche Leistung, nicht, wie im Bankwesen, die grauen Haare und den Titel. Geht das so weiter, dann wird man bald in Berlin von einem neuen Geheimrathsviertel sprechen können, das mit den preussischen Traditionen nicht das mindeste mehr zu thun hat. Ein solcher Herr bezog vielleicht als Beamter bisher höchstens 12 000 Mk., erhält nun als Bankornament ein Fixum von 30 000 Mk. und verdient mit Lantienem vielleicht 150 000 Mk. Aus diesen Rätze-Direktoren werden dann manchmal die wildesten Geschäftsführer. Eine andere Sitte freilich scheint aufgehört zu haben, die nämlich, neuen Direktoren sofort etliche Hunderttausende baar auszu zahlen.

Gegen den Großgrundbesitz. Auf Grund der „Statistik des Deutschen Reiches, N. F. Bd. 113, Berlin 1898“ kommt Professor Conrad in seinen „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ zu einigen interessanten Ergebnissen in Sachen der Landwirtschaft. Je mehr in einer Gegend der aröche Grundbesitz überwiegt, um so geringer ist die Landbevölkerung im Vergleich zur Fläche. „Je mehr zertheilt der Grundbesitz ist, um so größer ist auch die Zahl der Menschen, die auf derselben Fläche Nahrung

und Beschäftigung finden. Wird also auf eine Landbevölkerung Gewicht gelegt, so ist die Verkleinerung der Güter das beste Mittel hierfür.“ Vor allem ist es interessant, zu konstatiren, wie schon oft gesehen ist, daß auf der gleichn Fläche um so mehr Vieh gehalten wird, je kleiner die Wirtschaften sind. Das Mittel, in höherem Maße den Bedarf des Inlandes an thierischen Produkten selbst zu decken, ist damit gegeben, und zwar in der Verkleinerung der Güter.“ Auf den kleinsten Betrieben wird das Dreifache an Vieh gehalten, wie auf den größten.“ Man kann sich nicht verhehlen, daß der Großgrundbesitz seine hohe historische Mission erfüllt hat und ihm für die Zukunft die frühere Bedeutung für unsere Kulturentwicklung sowohl in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht nicht mehr zuerkannt werden kann.“

Der grobe Unflug im Dienste gegen das Koalitionsrecht. In Bwickau erhielt ein Tischler eine Strafverurteilung über 10 Mk., weil er in der Holzarbeiter-Zeitung die Warnung: „Buzug ist fernzuhalten“ veranlaßt hatte und damit groben Unflug verübt haben soll. — Ganz nach Wunsch unserer Reaktionäre, die ja beileibe dem Arbeiter das Koalitionsrecht nicht nehmen wollen, nur darf er's nicht anwenden.

Tabakbau in Deutschland. Nach einer Zusammenstellung des kaiserlichen Statistischen Amtes, welche der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht, beträgt der Flächeninhalt der im Jahre 1898 im Deutschen Reich mit Tabak beplanten Grundstücke 17 568 Hektar gegen 21 569,2 Hektar im Vorjahre; die Abnahme beträgt also 3911,2 Hektar. Von den einzelnen deutschen Staaten sind theilhaftig: Baden mit 7439 gegen 9025, Preußen mit 5285 gegen 5912, Bayern mit 2542 gegen 3426, Hessen mit 414 gegen 679, Elsaß-Lothringen mit 1247 gegen 1649 Hekt.

Frankreich.

Der Kassationshof beschloß, nachdem er, wie berichtet, der Revision zugestimmt hat, zunächst Zeugen zu vernehmen und zwar nicht vor einem einzelnen Kommissar, sondern mündlich vor dem gesammten Gerichtshof.

Die Ministerkrisis scheint beendet zu sein. Es ist Dupuy, unter dessen Ministerium s. Z. der Dreyfus-Prozess stattfand, gelungen, ein neues Ministerium zu bilden; demselben werden folgende Personen angehören: Charles Dupuy Inneres; Freycinet Krieg; Lockroy Marine; Delcassé Aeußeres; Lebret Justiz; Peytral Finanzen; Legues Unterricht; Frank öffentliche Arbeiten; Delombre Handel; Diger Ackerbau; Guillaum Kolonien. Diese Liste soll heute noch im „Journal Officiel“ erscheinen.

Die Lage in Frankreich kennzeichnen folgende Bestimmen: „Siecle“ und „Petite Republique“ fordern die Regierung auf, besondere Maßregeln zu treffen zum Schutz der Gesundheit des Dreyfus, nicht nur gegen Krankheit, sondern auch gegen Attentate exaltirter Menschen, die durch die antisemitische und nationalistische Presse aufgestachelt werden. Der „Figaro“ trifft mit der „Petite Republique“ in dem Wunsche zusammen, daß sämmtliche fünf Kriegsminister seit 1894 vor die Enquete-Kommission des Kassationshofes gestellt und über die Gründe ihrer Erklärungen befragt werden sollen. Die „Aurore“ greift Dupuy und Faure an, weil beide mit Mercier 1894 dem Ministerium angehört und das Geheimniß der Machinationen gegen Dreyfus kannten. Die antisemitische „Libre Parole“ findet, daß für Alle, die in die Affaire verwickelt waren, der Augenblick gekommen sei, ihre Stellung zu wechseln. Drumont selbst macht für sich geltend, er habe die Campaigne mitgemacht auf das Wort der Generale und der Kriegsminister hin. Nun müßten diese reden und beweisen, daß sie Recht hatten. — Die „Aurore“ berichtet jetzt über das „Geheimniß vom Mont Valerien“ und erzählt Folgendes: In der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag in der vergangenen Woche fuhren 2 geschlossene Wagen vor das Fort. Auf Anrufen des Posten entstieg dem ersten Wagen der Festungsdirektor, sprach kurz zum Posten und bestieg wieder den Wagen. Dann fuhren beide Wagen in die Festung. Wen sie einbrachten, weiß man nicht, aber wir wissen aus sicherer Quelle, daß seit jenem Abend die Fenster der vier für Offiziere reservirten Zimmer beleuchtet sind. Unerhörte Vorsichtsmaßregeln wurden ergriffen, um Indiskretionen zu vermeiden. Gerüchte von der Verhaftung eines Generalstabs-Offiziers und dessen Einkerkung im Mont Valerien gehen — bemerkt die „Frei. Ztg.“ — thatsächlich seit zwei Wochen um. Es sollte sich um einen Hauptmann Dollfus handeln und die Sache soll mit der Affäre Dreyfus zusammenhängen. Ob diese Sache mit der von „Aurore“ erzählten identisch ist, kann vorläufig nicht entschieden werden.

Italien.

Eine Amnestie der durch die Kriegsgerichte Verurtheilten wird aus Anlaß der Geburt eines Sohnes der Herzogin von Aosta allgemein erwartet. Allerdings ist noch zweifelhaft, wie weit dieselbe gehen wird; man spricht davon, daß die Amnestie denjenigen zu Theil werden soll, die von den Kriegsgerichten zu Mailand, Florenz und Neapel wegen Betheligung am Aufbruch zu niedrigen Gefängnißstrafen verurtheilt worden sind. An der Agitation zu Gunsten der Amnestie nehmen außer den Sozialisten und Republikanern namentlich die Garibaldianer und Freimaurer theil.

Amerika.

Die Verluste der amerikanischen Marine während des spanisch-amerikanischen Krieges sind sehr

winzig gewesen, denn dieselben belaufen sich im Ganzen auf 16 Tote und 74 Verwundete. In der Schlacht bei Manila hatten die Amerikaner nicht einen Todten, während die neun Verwundeten schon in den nächsten Tagen wieder Dienst thun konnten. In der Seeschlacht bei Santiago wurde ein Amerikaner getödtet, während die elf Verwundeten schon jetzt wieder im Dienst sind. Beim Angriff auf die Fort von Santiago wurde ein amerikanischer Seemann getödtet und elf wurden verwundet. Davon stehen 7 gegenwärtig wieder auf ihren Posten. Bei Guantamo wurden 6 Seeleute getödtet und 16 verwundet, von den Letzteren sind 9 wieder im Dienste. Bei dem Angriff auf die Forts von Cienfuegos wurde ein Mann getödtet und 11 wurden verwundet. 9 sind wieder im Dienste und 1 ist seitdem seinen Wunden erlegen.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. November.

Zur Affaire Oberberg. Das gestern abgedruckte Schreiben des Anstaltsvorstandes enthält, wie unsere Leser sehen haben werden, nichts wesentlich Neues. Oberberg sacrosancta — unantastbar. Wir werden jetzt, nachdem wohl alle Parteien genügend zum Worte gekommen sind, uns erlauben, aus dem Wust von Un- und Entschuldigungen den wahren Kern herauszuschälen zu versuchen. Es macht auf uns den Eindruck, als wenn man an gewisser Stelle glaubt, daß nunmehr Alles vergessen und in bester Ordnung sei. Das ist ein sehr gefährlicher Irrthum. Gerade jetzt wird erst die Diskussion über das interessante Thema eröffnet. Was bisher geschah, waren unseres Erachtens nur belanglose Geschäftsordnungsdebatten. Es dürfte bald heißen: Nie Oberberg — nie saltal!

Zur Beachtung für Knackwursthändler. Eine sehr wichtige Entscheidung hat das Hanseatische Oberlandesgericht gefällt. Es verurtheilte einen Händler wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz, weil er Potte- hühner zu 10 Pf. verkauft hatte, ohne den Käufern von der Qualität des Fleisches Kenntniß zu geben, obwohl der Händler mit Recht ausführte, Feder, der so große Würste für diesen Preis kauft, wisse, daß er Pferdefleisch erhalte. In den Gründen wurde ausgeführt, daß ein heimlicher Zusatz von Pferdefleisch um deßwillen eine Verfälschung der Wurst sei, weil durch Verwendung des billigen Pferdefleischs die Würste verschlechtert würden, ihnen aber durch die Verheimlichung des Zusatzes der Anschein einer besseren Beschaffenheit als der wirklichen gegeben werde, und weiter wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jeder Händler, der Knackwürste mit einem Zusatz von Pferdefleisch verkaufe, seine Käufer darüber aufklären müsse, denn ein überwiegender Theil des konsumirenden Publikums habe eine nicht leicht zu überwindende Abneigung gegen Pferdefleisch.

Postanstalt in St. Jürgen. Mit dem heutigen Tage tritt eine Postanstalt mit Telegraphenbetrieb im Hause Rakeburger Allee 2 in Wirksamkeit. Die Postagentur, Bäckerstr. 13, ist gestern nach Beendigung der Dienststunden geschlossen worden.

Die Herstellung einer besonderen Fernsprechleitung zur Verbindung der Hafenstädte Königsberg, Danzig, Kiel, Lübeck, Bremen und Hamburg ist nach der „Köln. Ztg.“ für 1899 beabsichtigt.

Sittenvergehen. Auf Grund § 176,3 erfolgten in der letzten Strafkammer Sitzung drei Verurtheilungen; es wurden zwei sechzehnjährige Burschen, wegen gleichen Vergehens schwer vorbestraft, zu je 1 1/2 Jahren Gefängniß, ein Arbeiter aus Travemünde zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Letzterer hat die That in trunkenem Zustande begangen.

Wegen Verletzung des Briefgeheimnisses hat ein Arbeiter gegen ein Mädchen Anzeige erstattet.

Vom Tage. Eine graue Pferdebede mit gelben und schwarzen Streifen wurde am Sonnabend aus einem Hause an der Untertrave entwendet. — Einem Bäckermeister, der in der Ludwigstraße wohnt, wurden in den letzten Wochen zwei Lachtauben gestohlen.

Verhaftungen. Wegen Unterschlagung von für seinen Prinzipal einkassirten Geldern wurde ein Commis, wegen Urkundensälschung ein Arbeiter verhaftet; außerdem geriethen noch zwei Personen wegen Bettelns, fünf wegen Trunkenheit in Haft.

Logismarder. Ein angeblicher Tischlergehilfe, der sich Schulze aus Potsdam nannte, miethete am Donnerstag v. M. ein Logis in der Augustenstraße, aus dem er bereits Sonnabend wieder verschwand. Zugleich hat er einen Anzug seines Logis Kollegen und noch verschiedene andere Sachen, die ihm leihweise überlassen worden waren, mitgehen heißen.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 16. bis 23. Oktober 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 57, davon 5 Dampfer und 52 Segelschiffe, 248 Beschädigungen, davon 133 Dampfer und 115 Segelschiffe.

Naturheilverein. Am vergangenen Donnerstag fand die Monatsversammlung im „Bürgerverein“ statt. Es wurde darin vom Vorsitzenden mitgetheilt, daß in der städtischen Badeanstalt am Hüterthor jetzt auch die Mitglieder Preisermäßigung genießen, und daß man beabsichtige einen Spielplatz zu errichten, wozu in der nächsten Monatsversammlung am Donnerstag, den 10. November ein Ausschuß zu wählen sei, ebenfalls ein solcher für eine in der Nähe von Lübeck zu gründende Naturheilanstalt. Am Sonnabend Abend fand im „Casinosaal“ der Vortrag des Herrn Dr. med. Gans aus Hamburg über das Thema: „Der Einfluß der Kultur auf die Gesundheit des Menschen“ statt. Der Redner führte etwa Folgendes aus: Wir leben seit langer Zeit schon in einer Ueberkultur, die ihre schädigenden Einflüsse auf unsere Gesundheit und Lebensdauer ausübt und deren Schädigungen wir theils aufheben doch verringern können. Zur Erhaltung der Gesundheit gehören

fünf Dinge: Lust und Licht; Bewegung und Ruhe und Nahrung. Und diese fünf Faktoren werden durch solche Ueberkultur und Verfallmirt. Die ersten Menschen waren wenig bekleidet, sie lebten sich vollständig der Einwirkung der Luft und des Sonnenlichtes aus. Später baute man Hütten, noch später feste Steinhäuser und jetzt sehr große Paläste oder große Miethshäuser, wo der Luft und dem Lichte der freie Zutritt möglichst abgeschnitten wird. In neuerer Zeit geht man allerdings dazu über, Ventilationsanlagen und große Fenster einzuführen, wodurch diese Nachtheile etwas aufgehoben werden. Auch andere Kleinigkeiten sind nicht und nützlich. Zu verwerfen ist besonders die Wollanfertigung, denn die Wolle übt einen großen Reiz auf die Haut und Nerven aus und erregt dadurch Nervosität, ferner sammelt sich in der Wolle die Hautabflüfung, der Schweiß an und verhärtet und verdichtet das Kleidungsstück, wodurch aller am Körper ausgetretener Schweiß mit seinen Unreinlichkeiten auf der Haut haften bleibt, die Poren verstopft und so der Lunge allein die Athmung überlassen bleibt. Hält sich der Mensch nun in schlecht ventilirten Wohnräumen, in Staubreichen, gewerblichen Betrieben auf, so müssen Lungenseiden dadurch entstehen. Scharf zu verurtheilen sei auch das Korsett, wenn es auch trotz aller Warnungen doch nicht zu verbannt sei. Es engt die obersten menschlichen Organe, die Lunge, das Herz, die Leber und Nieren ein, verstopft je nach der festeren Schnürung diese Theile mehr oder weniger, übt einen schädlichen Druck auf den Magen und den Unterleib aus, mißbildet das weibliche Wesen, und die Folgen sind Blutstauungen und in Anschlag daran kalte Füße und Hände, Leberkrankheiten, Gebärmutterleiden, als weißer Fluß, Fehlgeburten, Wadenverkrümmungen und schwere Geburten. Nicht allein die Mutter leidet dadurch, sondern auch das von ihr geborene Kind hat sich nicht genügend entwickelt und wer trägt die Schuld hieran? Die Gesteife. Zu verwerfen ist die schwere Kopfbedeckung der Männer theils weil sie die Aneinanderung des Kopfes zurückhält, theils weil sie die Adern einengt und die Folge ist Nagelbrüchigkeit. Als drittes und viertes, was unsere jetzige Kultur uns nicht in genügendem Maße ankommen läßt, sind Bewegung und Lust zu nennen. Der Schreiber in seiner ständigen Lebensweise leidet an Bluthaltungen, fallen Fäulen, Verdauungsbeschwerden, der Arbeiter, der stark körperlich beschäftigt ist, an Ueberanstrengung der Muskeln, was sich vorwiegend am Herzmuskel offenbart und an Herzerweiterungen führen kann. Es ist hier das richtige Verhältniß zwischen körperlicher Bewegung und Ruhe herzustellen. Aber unsere heutige Zeit sucht die Erhaltung viel zu sehr im Vereinigen, in den dumpfen mit Tabakrauch geschwängerten Vergnügungstafeln, statt im Freien oder in gut gelüfteten Wohnungen. Als fünftes ist unsere Ernährung nicht mehr naturgemäß. Die ersten Menschen lebten jedenfalls nur von Pflanzen und zwar von rohen Früchten, später trieb man Viehzucht, erst wohl nur deren Produkte, als Milch, Eier zu genießen, dann erst kam der Fleischgenuß. Um nun das Fleisch schmackhaft zu machen, bedarf man der Gewürze, Salz, Pfeffer, Zimt, sowie Essig und anderer scharfer Sachen, die theils durch das Blut vom Körper wieder ausgeschieden werden, theils aber als Harnsäure im Körper verbleiben, dazu kommt noch, daß das Fleisch auch sehr viel Harnsäure enthält und durch die starke Anhäufung entsteht Gicht und Rheumatismus. Außerdem wird durch diese schmackhafte Zubereitung unser Gannu getrübt, wir essen mehr als unser Körper zu seiner Erhaltung bedarf und beschweren unsern Magen unnüthig. Auch der Alkohol hat sich zu einem Nahrungsmittel herangebildet, doch ist dies nur ein Trugschluß, denn jeder Alkohol, sei er in den geringsten Sorten Branntwein, in Cognac, im Bier oder Weine enthalten, wirkt auch in geringen Mengen schädlich. Er übt zwar einen augenblicklichen Reiz aus, der sich in Wärmegefühl kundgibt, aber dem bald eine größere Verlethung folgt. Dann beantwortete der Herr Redner noch einige Fragen.

Der Vorlesende theilte noch mit, daß Herr A. Wagner aus Dresden-Radebeul im Laufe des Monats November, Frau Kreisler in der im Dezember einen Damenortrag und im Januar Frau Clara Mache sowie im März Herr Oberst Spohr je einen Vortrag halten werden. Bezüglich des Herrn Wagner ist zu bemerken, daß derselbe schon mehrere Vorträge hier gehalten hat, den letzten im Februar dieses Jahres im „Concordia-Garten“. Es soll auch den Nichtmitgliedern, wie damals ermöglicht werden, diesen Vortrag anzuhören und deshalb ist für dieselben auch diesmal der Eintrittspreis auf 10 Pf. ermäßigt. Das Thema „Eine richtige und vernünftige Krankenpflege und der Einfluß derselben auf den Verlauf der Krankheiten“ ist von einer solchen Bedeutung, daß man auf zahlreiche Benutzung dieses Angebots rechnen darf, besonders sollten die Frauen, als die harnförmigen Pflegerinnen der Familie diese Gelegenheit benutzen, ihre Kenntnisse zu bereichern.

Handelsregister. Am 31. Oktober 1898 ist eingetragen: auf Blatt 845 bei der Firma Deede u. Boldemann: E. F. W. Deede, Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetreten. Die Procura des E. F. W. Deede ist erloschen.

* **Schwartau.** Der bisherige Accessist Hans Böhmcker ist zur Rechtsanwaltschaft bei dem Landgerichte Lübeck und dem Amtsgerichte Schwartau zugelassen und in die Rechtsanwaltsliste eingetragen.

Schönberg. Es lebe, was auf Erden kolzirt in grüner Pracht! Unser Herr Droß, Baron v. Malgahn, ist ein Mann, der mit großer Gewissenhaftigkeit seines Amtes waltet. Uns „Nothen“ hat er nach Kräften, wenn auch nicht immer in stichhaltiger Form, das Leben jauer gemacht. Wir glauben daher, nicht zum mindesten ihm es danken zu müssen, daß das Reich seiner Herrschaft, das von uns so sehr geliebte Fürstenthum Rakeburg, so ein echter, rechter sozialistischer Wetterwinkel geworden ist. Um so mehr hat es uns mit innigem Bedauern erfüllt, daß dieser Herr kürzlich mit den Gesehen in Konflikt gerathen ist und vor den Schranken des Gerichts hat erscheinen müssen, vor das seine gut instruirten Untergebenen noch vor einiger Zeit einige Lübecker Radfahrer zitiert hatten, allerdings ohne Erfolg zu erzielen. Herr v. Malgahn huldigt den Grundfähen Nimrods; er hat daher die sog. niedere Jagd in der Mehua-Gadebushser Umgegend gepachtet. Zu diesem Jagdgebiet gehört u. a. auch die Feldmark der Dorfschaft Cordts Hagen. An einem Augustabend gegen 9 Uhr war er mit seinem Wagen zur Jagd ausgefahren und sah auf der genannten Feldmark in der Nähe des Holzes ein Rehwild stehen. Da er bei dem ungewissen Lichte nicht genau mehr unterscheiden konnte, ob es ein Bock oder eine Nide sei, bog er vom Wege ab und fuhr auf eine dem Erbpächter Kossow gehörige Koppel hinauf. Nachdem er sich nun überzeugt, daß es eine Nide sei, kehrte er um und fuhr auf demselben Ackerstücke wieder zurück. Hierdurch hat Kossow sich in seinen Interessen geschädigt gesehen und den Vorfall daher zur Anzeige gebracht. Er behauptet nämlich, daß der vordere an dem Weg stehende Theil des Ackerstückes noch mit hiesigem Klee bestanden und der Jagdpächter daher nicht berechtigt gewesen sei, dort hinaufzufahren. Er giebt aber zu, daß der hintere Theil der Koppel, dem Holze an, wo das Wild gestanden hat, bereits gemäht gewesen und als Kahlweide benützt worden sei und daß, allerdings gegen seinen Willen, seine Knie häufig in den noch nicht abgemähten Klee hineingegangen seien. —

Auf diesen Umstand bezog sich der Vertheilte und gab an, er habe selbst wiederholt Knie über die ganze Koppel weidend gesehen und habe daher geglaubt, daß das ganze Ackerstück zur Kahlweide bestimmt gewesen sei. Die Strafkammer zu Schwerin glaubte dem Angeklagten, daß er wirklich dieser Meinung gewesen sei und sprach ihm daher das Bewußtsein der Strafbarkeit seiner Handlung ab. Infolgedessen lautete das Urtheil auf Aufhebung des Erkenntnisses des Schöffengerichts Mehn a und auf Freisprechung des Beschuldigten. Wie nett von den Richten, daß sie durch ihre thierischen Ungehorsam dem Herrn Droßen ein Verteidigungsmittel an die Hand gaben, das ihm vor dem ortsunkundigen Landgericht einen Sieg über das doch jedenfalls terrainkundige Schöffengericht einbrachte! Und wie hüßlich, daß der Oberweltliche eines großen, mit jagdbarem Vieh besetzten Landbesitzes in die angenehme Lage kommt, sich der Strafbarkeit einer Handlung nicht bewußt zu sein! Von den Lübecker Radfahrern wurde als ganz selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie die von 1855 datirende Sonntagsruhe-Verordnung kennen müßten, und das Strafmandat war ebenso prompt zur Stelle, wie die Sittung seitens der Beamten erfolgte. Wir erkennen jedoch gerne an, daß man in die Intelligenz und das Fassungsvermögen der Arbeiter ein so großes Vertrauen setzt. Sie werden auch in Zukunft beweisen, daß sie dem Herrn Baron einigermaßen gewachsen sind.

Lübecker Stadttheater.

Othello, der Mohr von Venedig, Shakespeares klassische Tragödie der Eifersucht wurde Sonnabend zu kleinen Preisen, dafür aber auch in arger Beschneidung, in unserem städtischen Kunsttempel aufgeführt. Wieder, wie vor einigen Jahren schon, gestirte unser Landemann, Herr Emil Böhm, als Othello. Seine Leistung, die den Theaterbesuchern von damals noch in lebhafter Erinnerung stehen wird, war diesmal weit mehr abgetümpelt, reifer, so daß sie einen noch reineren Genuß gewährte. Das volltönende Organ, dem kein Register der Leidenschaft fehlt, die ansprechende Darstellung verleitete sich, um den Zuhörer zu bannen. Völlig ebenbürtig in der Leistung war ihm Fel. Werner, deren Desdemona nichts zu wünschen übrig ließ. Weit weniger gefiel uns Herr Kub, dessen Jago unsere Sympathie nicht finden konnte. Auch Herr Jakob hätte seinen Cassio mit stärkeren Strichen zeichnen können. Der Rodrigo hatte in Herrn Jönsson einen trefflichen Vertreter gefunden; der verlebte Ipolit reizt den Darsteller gar zu gern zu Ueberreibungen; bei Herrn Jönsson war von alledem nichts zu finden und umso größer war deshalb die Wirkung. Die Vorstellung fand lebhaften Beifall.

Neueste Nachrichten.

Dortmund. Die „Rhein. Westf. Arb.-Ztg.“ meldet unter dem Datum des 30. Oktober: Mit dem heutigen Tage scheidet Dr. Lütgenau aus unserer Redaktion aus. Da Genosse Theiß nicht so weit gefahren, als daß ihm der Arzt das Verlassen des Zimmers und eine regelrechte, anstrengende Berufstätigkeit wieder erlauben dürfte, so wird der Genosse Bloch die Redaktion eine ganze Weile allein zu führen haben. Die Kündigungsschrift des Dr. Lütgenau lief erst am 1. Januar ab. Der Parteivorstand hat es aber nach den letzten Vorkommnissen vorgezogen, unter Zahlung des Gehaltes bis zum 1. Januar auf die Dienste Lütgenaus zu verzichten. Aus Anlaß dieses unfreiwilligen Ausscheidens wollte Dr. Lütgenau eine Erklärung in unserem Blatte erlassen, die wir jedoch sowohl ihres Inhaltes als auch ihrer Form wegen nicht aufnehmen können. Er protestirt u. a. dagegen, daß der „Vorwärts“ die Mittheilung der „Dortm. Ztg.“, er (Dr. L.) habe bei der Landtagswahl nationalliberal gewählt, für wahr halte und ausdrücklich konstatiere, daß die Sozialdemokratie mit Dr. L. nichts mehr zu thun habe. (Vergl. die heutige Beilage des „Volksb.“) Wir wollen dazu bemerken, daß der „Vorw.“ in seiner Sonntagsnummer bereits verzeichnet, daß Dr. L. die Behauptung der „Dortm. Zeitg.“ für falsch erklärt. Im Uebrigen ist die Konstatierung des „Vorwärts“ nicht eine Schlussfolgerung aus der angeblichen Wahlbetheiligung Dr. Lütgenaus. Am Sonnabend sagte er zudem ausdrücklich, daß die Kündigung Lütgenaus nicht, wie einige bürgerliche Blätter glaubten, wegen der Prügelstrafenartikel, sondern bereits vor dem Erscheinen derselben im August erfolgt ist.

Von der Pest in Europa. In Wien hat die Pest nach Barisch und Dr. Müller ein drittes Opfer gefordert. Die Wärterin Albine Pecha ist Sonntag früh gestorben, nachdem sie während der ganzen Woche schwer krank darnieder gelegen hatte. Mittels der Pestserumeinspritzungen hatte man ihr Leben noch auf einige Tage verlängert, ohne es jedoch vor dem Ueberwinden Tod retten zu können. Die Leiche der Pecha wurde von Dr. Poeh und der Wärterin in einen Holzarg, dieser dann in einen Metallarg gelegt, der verlötet wurde. Während aber der Sarg mit Dr. Müllers Leiche 24 Stunden im Spital blieb, wurde der Sarg der Pecha schon drei Stunden nach dem Tode auf den Centralfriedhof gebracht und dort um 6 Uhr Morgens bestattet. — Der Diener Noe und die Fabrikarbeiterin Anderst sind am Sonnabend nach beendetem Kontumaz aus dem Franz Josef-Spital entlassen worden. Die Entlassung des Bruders des verstorbenen Barisch war für Sonntag in Aussicht genommen. Nach dem Sonntag ausgegebenen Krankheitsbericht ist die Wärterin Hochegger fieberfrei und befindet sich gut. Die Wärterin Göschl leidet an einer Dickdarmentzündung, das Sanatorium ist etwas getrübt. Die Uebrigen befinden sich wohl.

Die Pest in Samarland. Der deutschen „St. Petersburger Zeitung“ zufolge engagirte die Kommission zur Verhütung der Pestverschleppung 30 Aerzte und 10 Arztinnen zur sofortigen Abreise nach dem Samarlandgebiete. Ein Theil der Aerzte ist bereits dorthin abgegangen. Nach einem Privattelegramm der „Nationalztg.“ aus Warschau meldet der „Raryer Vorw.“: Ins

Spital „Zum Kindlein Jesu“ wurde eine 56jährige Frau gebracht, welche noch 24 Stunden starb. Die Aerzte konstatarren sibirische Pest. Das Spital und die Wohnung der Verstorbenen wurden sofort desinfiziert. — Raum athmet man auf, daß die Pest in Wien lokalisiert worden ist, so wird aus Warschau, wie aus obigen Telegramm ersichtlich ist, ein neuer Fall gemeldet. Sollte die Pest Europa wirklich ernstlich bedrohen?

Briefkasten.

†† Heute Dienstag, 8 Uhr.

Stadttheater. Mittwoch geht bei Mittelpreisen zum zweiten Male der neueste Schwank von Max Dreher „Grossmama“ in

Szene, der bei seiner Erstaufführung einen so großen Lacherfolg davontrug. Am Donnerstag findet bei aufgehobenem Abonnement die Erstaufführung von „Königskinder“ statt. Dieses Werk kann wegen der mit seiner Aufführung verbundenen Kosten nur außer Abonnement gegeben werden.

Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 31. Oktober
Der Schweinehandel verlief zieml. gut.
Zugeführt wurden 300 Stüd. Preise: Versandtschweine. Schwere 58-57 Mk., leichte 58-57 1/2 Mk., Sauen 48-52 Mk. und Ferkel 55-56 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Elbe“, Kapl. Krellenberg, ist am 29. Oktober in Trangsund angekommen.
D. „Jar“, Kapl. Essers, ist am 29. Oktober in Trangsund angekommen.

D. „Dora“, Kapl. Bremer, ist am 30. Oktober von Remel auf hier abgekommen.
D. „Alice Krohn“, Kapl. Tretlau, ist am 29. Oktober von Rotta auf hier abgegangen.
D. „Imatra“, Kapl. Schöning, ist am 30. Oktbr. von Wiborg von hier abgegangen.
D. „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 30. Oktober von Pillau auf hier abgegangen.
D. „Gauthiod“, Kapl. Nydell, ist am 31. Oktober von Kalmar nach hier abgegangen.
D. „Estia“, Kapl. Bierstorff, ist am 30. Oktober von Kramfors nach Wismar abgedampft.
D. „Stadt Lübeck“, Kapl. Krause, ist am 31. Oktober in Kiel angekommen.
D. „Elbe“, Kapl. Krellenberg, ist am 31. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. „Livadia“, Kapl. Vensfeldt, ist am 31. Oktober von Kolbing auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu beherzigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht zum 1. Januar eine Wohnung für Leute ohne Kinder im Preise von 120-150 Mk. Angebote an J. Fischer, Schönbfenerstraße 12.

Gesucht tüchtige Lötnerinnen
Wilh. Sparkuhl & Co.
Maler-Lehrling gesucht.
Mundt & Krauthammel,
Decorationsmaler, Sanktstraße 89.

Sofort ein kräftiger Laufbursche außer der Schulzeit Schildstraße 4.
Sogleich ein Knecht der mit Pferden und Landarbeit Beschäftigt ist. Peterstraße 6 a, Mühlentstraße.

Zu kaufen gesucht ein H. Haus mit 2 Wohnungen, am liebsten mit Hofplatz. Näheres Engelstraße 63.

Häuser- u. Geld-Belegungen Verkäufe in Hypothek. Franz reell d. Heine. Soroe, Johannisstr. 56. NB. Haupt-Agent. d. Hamb.-Brem.-Feuerb.-Gesell.

Billig zu verkaufen ein dunkelbr. Herren-Winterpaletot u. div. andere Kleidungsstücke. Blandstraße 11 a.

Zu verkaufen ein fettes Schwein Sebanstraße 24.

Druckfaden in Buch- und Steindruck (Lithographie) werden gut u. sehr billig angefertigt. Großes Lager von Wein- u. Liköur-Etiquetten. L. Schmidt, Schüsselbuden 4.

Tabak und Cigarren kauft man sehr gut und billig bei Ernst Klempau, Fischergrube 64. Specialität: ff. 5 und 6 Pfa.-Cigarren.

Hochfeine gelbfachende Magnum bonum-Kartoffeln zu billigen Tagespreisen liefert Aug. Mann, Schützenstraße 36 a.

Commerfang = Seringe
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.
Vorzüglich eignet sich zum Einmachen von Früchten
Essig und Weinessig aus der Fabrik von H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergrube 61. NB. Verkaufsstellen werden später bekannt gemacht.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Lübecks billigste Schnellbesohl-Anstalt
mit Maschinenbetrieb ist 34 Fischergrube 34. Anfertigung aus Kernleder. Als Sachmann liefert streng reell. A. Stapelfeldt.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Margarine
der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3.

Lodenjoppen, Jagdwesten, blaue wollene Unterjacken, Normal-Unterzeuge

empfeht C. H. M. Stave
Weiter Krambuden 4, zwischen Marienkirchhof und Markt.

Unterhemden
für Herren von 60 Pf. an.

Unterhemden
für Damen von 50 Pf. an.

Jagdwesten
von Mk. 1,50 an.

Boyjacken
mit u. ohne Futter, sehr preiswerth.

Arbeiter-Hosen und Jacken
in Leder und Pilot.

Arbeiter-Hemden
in Varchend und Regatta zu billigsten Preisen.

L. Duve,
Gr. Burgstraße 32.

Un glaublich billig! Riesen-Auswahl!

Herren-Winter-Paletots nur Mk. 8 an.
Herren-Paletots, Krümmer, nur Mk. 10 an.
Herren-Paletots, Eskimo, nur Mk. 12 an.
Herren-Paletots, hochfein, nur Mk. 16 an.
Loden-Joppen, gefüttert, nur Mk. 4 an.
Loden-Joppen, prima, nur Mk. 7 an.
Loden-Joppen, Faltenfacon, nur Mk. 9 an.
Herren-Peterin.-Mäntel nur Mk. 10 an.
Herren-Hohenz.-Mäntel nur Mk. 15 an.
Herren-Anzüge, dauerh., nur Mk. 7 1/2 an.
Herren-Anzüge, Cheviot, nur Mk. 10 an.
Herren-Anzüge, Raming, nur Mk. 12 an.
Herren-Anzüge, Neuheit, nur Mk. 15 an.
Knaben-Anzüge u. Mäntel nur Mk. 2 an.
Knaben-Hosen, alle Farb., nur Mk. 0,70 an.
Arbeiter-Garderoben sportbillig.

Welthaus Goldene 33
Breitestraße 33, eine Treppe.
Kein Laden.

Uhren reinigen 1,50,
Federn einsehen 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hützstraße 32.

Volkslexikon

Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von Emanuel Wurm. Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Section der Alempner.
(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)

Versammlung
am Mittwoch den 2. Novbr., präc. 1/2 9 Uhr, bei F. Lecke, Lederstrasse 3. Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Werstarbeiterverband

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 2. November

bei Spahrman, Hundestrasse 101. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Es wird ersucht, daß jedes Mitglied erscheint. Der Einberufer.

Achtung!
Schauerlente

Laut Beschluß der Mitgliederversammlung vom 12. Oktober finden jetzt die regelmäßigen Mitgliederversammlungen am 2. Montag nach dem 1. und 15. eines jeden Monats statt. Gleichzeitig machen wir auf die im Fachorgan beiliegenden Statistikkbogen aufmerksam und ersuchen die Mitglieder, dieselben gewissenhaft auszufüllen.

Der Vorstand.

Central-Verband der Maurer.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 2. November

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Die Zwangs-Zinnung. Ref.: Gen. Kasch. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht Die britische Verwaltung.

Ausspielen
von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch auf einem Ziehbillard am Sonntag den 6. November

Einsatz 50 Pfa., wofür 3 Stübe. Anfang 11 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein P. Viering, Karpfenstraße 21.

Ausspielen
von fetten Gänsen und Karpfen am Donnerstag d. 3. November 1898

Anfang 10 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein W. Grammerstorf, Rolt 6.

Vorstädtische Bierhalle
Cronsfordter Allee 33a.

Sonntag den 6. November 1898:
Gr. Berlegeln u. Ausspielen

von fetten Gänsen, Karpfen etc. Ergebenst C. Hartz.

Ausspielen
von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch auf einem Ziehbillard am Mittwoch den 2. November.

Anfang 10 Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein Heinrich Kibitz, Krähenstraße 20.

Quartett-Verein „Amicitia“.
38jähr. Stiftungsfeier

am Sonntag den 6. Novbr. im Concordiengarten. Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet. NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet. Der Vorstand.

BALL
der sämtlichen Eisenbahner

am Dienstag den 8. Nov. im Lokale des Herrn Lübke, Friedrich-Franz-Halle.

Anfang 7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende Morgens. Hierzu laden ergebenst ein Die Schaffer W. H. H. D.

Circus Variété
Internationaler Spezialitäten-Congress
Nues neu für Lübeck.

Mr. Bargold, der einbeinige Turnerkönig, das größte artistische Ereigniß der Jetztzeit. Staunend erregend: Tauma-Gesangs-Quartett, 2 Damen, 2 Herren.

Mr. u. Mad. Melot Hermann, der beste Prestidigitateur francais. Anna Kralik, schwedisch-deutsche Lieber-Sängerin. Abs-Avello, der Watabor an den Silberletten.

Gebr. Milardo, Grottesque-Quettisten. Miss Katharina, die grazilöse Dichtkünstlerin. Starley-Trio, englischer Gesang und Tanz.

Mad. Polixtas, weltberühmtes Fantoche-Theater, urkomische Scenen und Pantomimen. Heinrich Kalberg, der Unermüdbliche, auf Wunsch als Nordpolfahrer Andre.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets im Vorverkauf bis 6 1/2 Uhr nur bei Hrn. Sager u. Borchert ermäßig.

Kinderbillets werden nicht ausgegeben. Sämtliche Billets haben nur für den Spielplan der Lösung Gültigkeit, Bogen und Speerßig nur für den Tag der Lösung. Die Direction.

Stadttheater in Lübeck.
Mittwoch den 2. Nov., 85. Vorst.

Grossmama.
Schwank in 4 Akten von Max Dreher. Mittelpreise. Anfang 7 Uhr. Donnerstag den 3. November: Außer Abonnement.

Neuheit! Zum 1. Male. Neuheit! **Königskinder.**

Ein deutsches Märchen in 3 Akten v. E. Rosmer. Musik von Engelbart Gumpertdingk. Große Preise. Anfang 7 Uhr.

Chronik auf das Jahr 1848.

1. November.

Die Kamarka am preussischen Hofe hatte inzwischen längst gesehen, daß der General Wuel sich nicht in ihrem Sinn gebrauchte, und hatte beim König bereits auf entsprechende Veränderungen des Ministeriums hingewirkt. Am 31. Oktober hatte Wuel mit der Majorität der Nationalversammlung für das Eingreifen zu Gunsten des österrichischen Bruders amnestie gestimmt. Am 1. November nahm und erhielt er „aus Gesundheitsrücksichten“ seine Entlassung. Eins der wenigen Beispiele in der Geschichte, daß ein Minister seine Entlassung nimmt, trotzdem, vielleicht auch gerade weil er mit der Majorität der Volksvertretung einer Meinung war. Mit der Entlassung Wuels beginnt in Preußen der offene Kampf der Regierung gegen die Nationalversammlung.

2. November.

Graf Brandenburg trägt der preussischen Nationalversammlung an, daß er mit der Bildung des Kabinetts beauftragt sei. Die Versammlung konnte nun nicht mehr zweifeln, daß die Stunde des entscheidenden Kampfes gekommen sei. Der Armeebefehl, den der Graf kurze Zeit vorher erlassen hatte, gab einen Fingerzeig über dasjenige, was nun zu erwarten war. Mit fast vollständiger Einmütigkeit wurde nachstehende Adresse an den König beschlossen:

„Infolge der Benachrichtigung, daß der Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt ist, hat die Nationalversammlung in ihrer heutigen Sitzung den Beschluß gefaßt, aus ihrer Mitte eine Deputation an Ew. Majestät zu entsenden, um Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß dieser Schritt Ew. Majestät die größten Besorgnisse im Volke erregt und unabsehbares Unglück über das Land zu bringen droht. Schon seit Wochen haben unheilvolle Gerüchte Ew. Majestät treuen Volk über die Absichten der Reaktion erschreckt, und die Erinnerung des jetzt abgetretenen Ministeriums hatte diese nicht zu schwächen vermocht. Eine Regierung unter den Auspizien des Grafen Brandenburg, welche wiederum ohne Aussicht ist, eine Majorität in der Versammlung und Vertrauen im Lande zu gewinnen, würde die Aufregung unabweisbar zum Ausbruch steigern und endlich traurige, an das Schicksal eines Nachbarstaats erinnernde Folgen für Ew. Majestät Hauptstadt und Land nach sich ziehen. — Ew. Majestät sind von ihren bisherigen Mäthen über den Zustand des Landes nicht wohl unterrichtet worden, wenn man Ihnen diese Gefahr für Thron und Land verschwiegen hat. Wir legen daher die ebenso ehrsüchtige als dringende Bitte an Ew. Majestät Herz, ein Herz, das stets für die Wohlfahrt des Landes geschlagen hat, dem Lande durch ein vorläufiges Ministerium eine neue Würdigung dafür zu geben, daß Ew. Majestät Absichten und die Wünsche des Volkes im Einklang stehen.“

Den Hauptantheil an der Abfassung dieser Adresse hatte Volker Bucher gehabt. — Noch am selben Tage begab sich die von der Nationalversammlung aus allen Fraktionen gewählte Deputation von 21 Mitgliedern, an ihrer Spitze der neue Präsident der Kammer, von Unruh, nach Schloß Sanssouci bei Potsdam, um die Adresse zu überreichen und den König über die Lage des Landes zu unterrichten. Der König empfing die Abordnung schweigend. Der Präsident von Unruh verlas die Adresse. Nachdem der König sie gehört, das Volk entgegengekommen und zusammengefaßt hatte, war er im Begriffe, sich ohne Antwort zu entfernen. Da trat der Abgeordnete Jacoby einen Schritt hervor und sprach: „Wir sind nicht allein gesandt, um Ew. Majestät diese Adresse zu überbringen, sondern auch um Ihnen im Namen der Nationalversammlung Aufklärung zu geben über die Lage des Landes. Wollen Ew. Majestät uns dazu Gehör geben?“ Der König antwortete mit einem strengen und entschiedenen „Nein!“ und wandte sich zum Gehen. Jacoby aber rief ihm nach: „Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“ Diese freimüthigen Worte trugen dem kühnen Abgeordneten ebenso viel Haß und Feindschaft, wie aus dem demokratischen Volkskreise Beherzung ein. — Auch drei weiteren Abgeordneten, denen es nach Abends gelang, beim Könige Einlaß zu finden, glückte es nicht, einen günstigen Bescheid des Königs auf die Adresse zu erhalten.

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es schmerzte sie, daß Parker sich ein falsches Bild von ihr machen konnte, und sie setzte ihr möglichstes daran, durch verständliche Briefe an die Rechtsanwältin, die schroffen Briefe ihres Vaters an Parker zu mildern.

Nichtsdestoweniger zog sich die Scheidungsangelegenheit in die Länge, und die Wittve, deren fast indiskrete Theilnahme Parker schließlich dahin gebracht, sie zu seiner Vertrauten zu machen, nahm jede Gelegenheit wahr, auf die Uebereinstimmung seines und ihres Schicksals seine Aufmerksamkeit zu lenken.

„Auch ich war in der Blüte meiner Jahre, da ich in meiner Kunst (welche Kunst, verschwiegen sie geistlich) noch Höhen hätte erreichen können, an die Seite eines Mannes gebunden, der dem Schwung meiner Seele nicht folgen konnte, sondern der alle meine Bestrebungen, mein Talent herabzog, damit ich geistig verkomme und ihm gleichstehe. Mich hat nur sein Tod von den drückenden Fesseln erlöst. Sie, mein Freund, haben noch die Kraft und die Möglichkeit, sich bei Zeiten herauszuretten aus den beengenden Verhältnissen. Verlieren Sie den Muth nicht. Sind Sie erst frei, dann bietet sich Ihnen eine glänzende Zukunft. Unabhängig von den Anforderungen der täglichen Misere müssen Sie Ihrem Genius folgen können...“

Nach und nach wurde sie präciser in ihren Andeutungen, und ihr Wunsch, Parker möchte, wenn die Scheidung ausgesprochen, um die Hand ihrer Tochter anhalten, trat immer deutlicher hervor.

„Ich habe Sie lieb gewonnen, wie einen Sohn“, sagte sie mehr als einmal.

Parker hatte die Eventualität einer Wiederverheirathung nie recht in's Auge gefaßt, und als er es endlich

Die praktischen Erfolge der Bakteriologie

Die traurigen Fälle von Pest, die Wien aufregen, haben eine sehr bedauerliche Nebenwirkung gehabt. Beschränktheit und Unwissenheit wagen es, die wissenschaftliche Forschung auf einem ihrer wichtigsten Gebiete in den Staub zu ziehen und die Errungenschaften der Bakteriologie zu bezweifeln oder völlig zu negieren. Ja, wir sind Zeugen einer völligen Hege gegen Bakteriologie und Bakteriologen. Da ist es wohl Pflicht eines jeden Einzelnen, der das Glück hat, sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen zu können, energisch dagegen Stellung zu nehmen.

Durch eine Polemik, die in persönlichen Angriffen gipfelt, wird der guten Sache jedoch nichts genützt, die Unwahrheit jener Behauptungen, die sich gegen die moderne Bakteriologie kehren, wird aber klar und schlagend dargethan, wenn man von allen theoretisirenden Auseinandersetzungen absteht und einfach die Geschichte sprechen läßt. So sollen diese Zeilen einen kurzen Abriss der praktischen Erfolge der bakteriologischen Forschung auf dem Gebiete der Heilkunde geben, wobei von ihrer großen Bedeutung für die technische Praxis abgesehen werden soll. Die grundlegenden Arbeiten Pasteur's über Fäulniß und Gährung (1860 bis 1865), die klarlegten, daß alle Fermentvorgänge durch die Lebensfähigkeit kleinster Lebewesen bedingt sind, zeitigten eine der segensreichsten Entdeckungen dieses Jahrhunderts, die antiseptische Wundbehandlung.

Joseph Lister war es, der im Jahre 1865 durch Anwendung eines keimtödtenden Mittels, der Karbolsäure, der modernen Chirurgie neue Bahnen schuf. Antiseptik und Asepsik beherrschen heutzutage die gesammte chirurgische Technik. Wenn heute, was von fast allen Laien, mit Ausnahme einer ganz kleinen Schaar, freudig bekannt wird, der große Fortschritt der Chirurgie in den letzten Jahrzehnten zweifellos feststeht, wenn dementsprechend die praktischen Erfolge sich außerordentlich günstig gestalten und Operationen, die früher so gut wie sicher zum Tode führten, für den Arzt und den Kranken ihre Schrecken verloren haben, so war und ist dies nur dadurch möglich, daß man durch Abhaltung der Eiterungs- und Fäulnisstheime, durch Abhaltung einer Reihe anderer Krankheitserreger einen normalen, zur Genesung führenden Wundheilungsverlauf anbahnte. Auf den genialen Arbeiten Pasteur's fußte Lister, der sich sagte: Wenn die kleinsten Lebewesen schuld an den entsetzlichen Verwüstungen des Hospitalbrandes und anderer Wundkrankheiten sind, dann müssen Stoffe, die fäulnißwidrig wirken — und dies war von der Karbolsäure bereits bekannt — auch die Fermentation der Operationswunden hintanhalten. Ohne diese Lehre und die auf sie gegründete Praxis stünde die Chirurgie noch auf demselben Fleck wie vor fünfzig Jahren.

Nicht geringeren Dank als die Chirurgie schulden den bakteriologischen Entdeckungen alle anderen medizinischen Disziplinen, die heute sämtlich ebenso vollständig auf bakteriologischer Grundlage aufgebaut sind wie

diese. In vielen Fällen wird die Diagnose einer Erkrankung nur durch Feststellung eines bestimmten bakteriologischen oder allgemeiner ausgedrückt, parasitären Befundes gestellt, so bei Diphtherie, bei Tuberkulose, bei Milzbrand, Pest, bei vielen Hautkrankheiten. Richtige Diagnose ist aber schon Therapie (Heilkunde), weil sie die geeigneten Heilmittel in Anwendung ziehen läßt, und ist weiter deshalb von außerordentlicher Bedeutung, weil dann durch entsprechende Maßnahme, wie geeignete Desinfektion, Isolierung, einer Weiterverbreitung der Krankheit vorgebeugt werden kann.

Die bakteriologische Forschung hat die richtige Diagnose aber nicht nur dadurch möglich gemacht, daß die verschiedenen Krankheitserreger durch geeignete Beobachtung erkannt werden können, sie giebt der modernen Heilkunde in neuester Zeit auch indirekter Beihilfe. So hat sich herausgestellt, daß das Blut von Typhuskranken eigenthümliche Erscheinungen bei Typhusbazillen im Reagensglase hervorruft, die im wesentlichen auf einer Zusammenballung, Haufenbildung derselben beruhen (Gruber'sche Reaktion), und die im Blute von Gesunden oder von Personen, die von einer anderen Krankheit befallen sind, fehlen. In vielen Fällen kann eine klinisch zweifelhafte Diagnose hierdurch sichergestellt werden.

Aber auch direkt verwertbar für die Therapie sind die Ergebnisse bakteriologischer Forschung. Ein klassisches Beispiel hierfür ist das Diphtherieheils Serum, dessen günstige Wirkung trotz aller Anfechtungen auf genuiner Seite zweifellos sichergestellt ist. Zu einem solchen Heilmittel wäre man niemals ohne die exakte bakteriologische Technik gekommen, indem das Heils Serum von Thieren stammt, die mit Reinkulturen von Diphtheriebazillen gegen Diphtherie unempfindlich gemacht wurden. Auch zahlreiche andere Versuche der jüngsten Zeit berechtigen voll und ganz zu dem Schlusse, daß es auch bei anderen Krankheiten, wie Wundstarrkrampf, Cholera, Pest, gelingen dürfte, durch Anwendung einer spezifischen Therapie, das heißt einer solchen, die sich direkt der abgetödteten oder sonstwie veränderten spezifischen Krankheitserreger oder eines mit diesen in Zusammenhang stehenden Produktes bedient, günstige Heilerfolge zu erzielen.

Den wesentlichsten Nutzen hat aber die Erkenntniß der Bakterien und verwandter Mikroorganismen der Hygiene, der Prophylaxe, der Verhütung ansteckender Krankheiten gebracht. Die bakteriologische Forschung hat dadurch, daß sie die Krankheitserreger in vielen Fällen feststellen konnte, die ansteckenden Krankheiten ihres mythischen Gewandes entkleidet. Sie hat die Verbreitungswege, den Infektionsmodus, die Art der Ansteckung aufgezeigt, die bis dahin oft völlig unbekannt oder räthselhaft waren. Daß dies von ganz ausschlaggebender Bedeutung für die Weiterverbreitung einer Infektionskrankheit ist, wird Niemand bezweifeln, der mit den Verhältnissen nur einigermaßen vertraut ist. Wenn zum Beispiel in dem einem Falle die Untersuchungen gezeigt haben, daß bei Cholera nur in den Dejektionen, den Darmausscheidungen der Kranken die Krankheitserreger sich

that, so mußte er sich gestehen, daß eine „gute Partie“ ihn in seiner Carriere weiter bringen konnte, als wenn er noch zehn Jahre in Konzerten aufgeführt würde und die bestbezahlten Stunden gäbe.

Er mußte vor allem ein sehr glänzendes Haus machen, um alles zu empfangen, was Namen hatte und seinen Namen wirksam weitertragen konnte. Er mußte pekuniär so gestellt sein, daß er künstlerisch verlockende, ehrenvolle Anträge annehmen durfte, ohne seine Existenzmöglichkeit darum zu beeinträchtigen. Sein Talent hatte sich in den letzten Jahren sehr entwickelt, das was er leistete, war längst über das gewöhnliche Maß hinaus, und er war sich bewußt, noch Besseres schaffen zu können, wenn er hätte frei wirken können, unbeschränkt um die Ansprüche des realen Lebens. Er war ein Kind seiner Zeit.

Für das lose, geniale Kunstgenuerthum hatte er wenig oder kein Verständniß. Er glaubte nicht daran, daß sich das Talent, die natürliche Begabung im Kampfe um das tägliche Brod frei entwickeln und sich mit trockenem Brod begnügen könne. Sein positiver, trockener Geist vermochte sich nicht an der Arbeit dermaßen zu bezaubern, daß er seine Umgebung in einem verklärten Licht sah, im Gegentheil: alles Kleinliche fiel ihm doppelt unangenehm auf und benahm ihm jede gehobene Stimmung. Er wäre nicht im Stande gewesen, in einer Dachkammer auf einem wackeligen Tisch mit Begeisterung zu arbeiten — er bedurfte einer ästhetisch wirkenden Umgebung, handlicher, eleganter Requisiten. Sein Schreibtisch mußte stets in tadelloser Ordnung sein, die vielen Kleinigkeiten auf demselben von zierlicher Form. Alles äußerlich Unschöne störte, irritirte ihn.

Nicht, daß er seiner Kunst zu Liebe keine Entbehrungen ertragen hätte — aber er wußte nur zu gut, daß er nicht im Stande war, in den Entbehrungen etwas zu schaffen. Kein Wunder daher, daß er den Gedanken an eine reiche Heirath nicht von sich wies, bedeutete dieselbe für ihn ja nicht das entehrende Aufgeben seiner bis-

herigen Erwerbsthätigkeit, sondern eine Erleichterung seines künstlerischen Schaffens, die Möglichkeit einer von Tages Sorgen unbehinderten Carriere und freien künstlerischen Entfaltung.

An die ethische Seite einer eventuellen zweiten Ehe dachte er nicht oder er ging über seine zeitweilig auftauchenden Bedenken mit dem sophistischen Satz hinweg: ich opfere mich meiner Kunst. Das Schicksal seiner zukünftigen Frau machte ihm weiter keine Sorgen. Er selbst war bisher eine zu kalte, kühl berechnende Natur gewesen, um Verständniß zu besitzen für die Gefühlregungen einer Frauenseele. Er kannte Frauen überhaupt nicht — auch sein eigenes Weib war ihm fremd geblieben und es war ihm noch immer nicht klar geworden, wie groß und uneigennützig ihre Liebe zu ihm gewesen.

Betsy hatte er stets nur als ein Kind betrachtet, und er konnte sich kaum eines Lächeln erwehren, als er in einem Gespräch mit der Wittve deren geheimen Wunsch vernahm. Er sollte Betsy heirathen, das kleine, zarte Ding, dem man noch zumuthen durfte mit der Puppe zu spielen? Zum ersten Mal empfand er etwas wie Mitleid mit dem jungen Mädchen, und als er ihr in die tiefen Kinderaugen sah, gestand er sich, daß Betsy eines anderen, besseren Glückes würdig sei. Er drückte ihr dann wärmer die Hand als sonst und ging mit noch zarterer Rücksicht auf ihren Ideengang ein, ohne daran zu denken, ihr Gefallen erregen, sich bei ihr einschmeicheln zu wollen. Und abermals zum ersten Mal trat sein Eigennutz hinter ein rein menschliches Fühlen zurück. Betsy war ja eine reiche Partie, er brauchte bloß die Hand nach ihr auszustrecken — und doch hielt ihn ein etwas davon zurück. Er war nicht eitel und glaubte nicht, daß er mit seinem glatten, kalten Wesen Eindruck auf ein empfängliches Mädchenherz machen konnte. Dies sagte er der Wittve auch glatt heraus, betonte, daß er Betsy niemals gegen ihren Wunsch heirathen würde.

„Betsy hat eine große Schwärmerei für Sie, lieber

finden, und in einem anderen Falle sich ergibt, daß der Patient sie ausstüßet wie bei Tuberkulose, sie aber in einem dritten Falle mit größter Wahrscheinlichkeit von der Haut des Erkrankten mit feinsten Hautschüppchen in die Umgebungsluft gelangen, wie vermuthlich bei Blattern und Scharlach, wenn andererseits mit aller Sicherheit nachgewiesen ist, daß die Malaria-Parasiten, die im Blute des vom Wechselfieber Befallenen kreisen, auf keinem natürlichen Wege den Körper verlassen, der Patient somit unter natürlichen Verhältnissen nicht direkt anstecken kann — so ist es wohl Jedermann klar, daß eine Zweckmäßigkeit der Verwaltungsmaßregeln für den Kranken und für dessen Umgebung nur bei genauer Kenntniß auch der bakteriologischen Seite der Krankheit erreicht werden kann.

Die genaue Kenntniß der Krankheitserreger hinsichtlich deren Widerstandsfähigkeit beim Eintrocknen, gegenüber den einzelnen Desinfektionsmitteln u. dgl. wird nicht minder für die Prophylaxe der Krankheiten von Werth sein. Eine Reihe von Bakterien stirbt nach dem Eintrocknen rasch ab, andere bleiben in völlig ausgetrocknetem Zustande monatelang lebend; eine Gruppe von ihnen wird selbst von schwachen Desinfektionslösungen rasch abgetödtet, während andere wieder nur durch hohe Siedegrade sicher unschädlich zu machen sind; daß dies Alles die Desinfektionsmethode und überhaupt alle einschlagenden Maßregeln im einzelnen Falle beeinflussen muß, ist selbstverständlich.

Auf der genauen Kenntniß der Beziehungen zwischen Krankheitserreger und Desinfektionsmittel beruht ein jetzt wohl allgemein übliches Verfahren, das vom deutschen Arzte Crede eingeführt wurde, und das die sogenannte Blennorrhoea neoratorum, den eiterigen Bindehautkatarth der Neugeborenen, bekämpft. Man hatte erkannt, daß diese Bindehautentzündung, durch die früher zahlreiche Kinder blind wurden, in den meisten Fällen durchwegs spezifischer Natur sei und von der Mutter auf das Kind übertragen werde. Durch Einträufelung einer wässerigen Höllensteinlösung in den Bindehautsack der Neugeborenen läßt sich eine solche Erkrankung mit Sicherheit vermeiden.

Besonders hervorgehoben werden müssen die prophylaktischen Impfungen; all diesen liegen Erwägungen zu Grunde, die aus einem eingehenden Studium der parasitologischen Verhältnisse hervorgegangen sind. Wenngleich man den Erreger der Blattern, der Hundswuth nicht kennt, so weiß man doch nach Analogie anderer, gründlicher gekannter Krankheiten, daß sie oder wenigstens ihr wirksames Prinzip im Inhalt der Vaccinuspusteln, in dem eingespritzten Rückenmark der wuthkrank gemachten Thiere vorhanden sein müssen. Die günstige Wirkung der Blatterimpfung steht heute zweifellos fest, da man gelernt hat, durch Anwendung thierischer Lymphe und peinliche Asepsis die sekundären Gefahren zu vermeiden, die einst der Impfung anhafteten. Günstige prophylaktische Impfungen gegen Cholera und Pest in Indien, die durchaus günstige Resultate liefern sollen, werden mit den Reinkulturen dieser Bakterien angestellt. Eine Reihe anderer ähnlicher Erregungsarten wird wohl für die nächste Zeit erwartet werden können.

Wenn man diese Thatsachenreihe, die noch beträchtlich erweitert werden könnte, in's Auge faßt, wird es wohl für Alle feststehen, daß das Studium der Bakterien und ihrer Lebensbedingungen der Menschheit bisher schon ganz ungeheuren Nutzen gebracht hat. Die Berechtigung, mit den Krankheitsregnern Experimente anzustellen, wird kein vernünftiger Mensch leugnen können, ja, Jeder muß zugeben, daß es, nachdem man einmal mit Sicherheit weiß, daß die Infektionskrankheiten durch die Lebensfähigkeit bestimmter Mikro-Organismen zu Stande kommen, geradezu eine Pflicht für den Arzt ist, sich mit ihnen vertraut zu machen und ihre Physiologie zu studiren, statt wie bisher, mit empirischen Mitteln weiter im Dunkeln

zu tappen. Daß hierbei wirkliche Detailforschung getrieben werden muß, ist ebenso sicher; nur Gründlichkeit kann hierbei vor Irrthümern bewahren. Eine Reihe harmloser, aber auch im Sinne der spezifischen Prophylaxis und Therapie wirkungsloser Bakterien kann nur so mit Sicherheit erkannt und gesondert werden. Wenn man demnach es als eine „wissenschaftliche Spielerei“ erklärt, zu untersuchen, ob ein Bakterium sich besser mit Coccin oder mit Methylblau färbt, so hat man hierbei einen argen Mißgriff gemacht; es giebt in der That eine Reihe von Färbungsmethoden, die hohen diagnostischen Werth besitzen.

Gene Unglücksfälle, die in den letzten Tagen die ganze Welt in Aufregung versetzt haben, werden Jene am Besten beklagen, die selbst mit solchen Experimenten beschäftigt sind. Sie werden sich aber hierdurch nicht entmutigen lassen, weiter mitzuarbeiten an dem großen Bau der wissenschaftlichen Wahrheit und der Erkenntniß der Heilmittel. Auch der, dem es nur vergönnt ist, bescheidene Handlangerdienste zu verrichten, wird ebenso gern wirken wie Jene, denen ihre Begabung eine führende Rolle zugewiesen hat. Die Bakteriologie ist eine Wissenschaft geworden, die theoretisch wie praktisch unentbehrlich ist, und nur die Unwissenheit kann leugnen, daß sie der Menschheit schon eine Fülle von Segen gebracht hat und noch bringen wird.

(„Wiener Arbeiterzeitung“.)

Dr. A. S.

Soziales und Partei-Leben.

Abtrünnig. In der „Dortmunder Zeitung“ lesen wir folgende Notiz:

„Im 68. Wahlbezirk (Wahllokal von Stevers in der Münsterstraße) erschien zur heutigen Wahlmännerwahl auch der Herr Dr. Franz Lütgenau. Er wurde als Beisitzer in den Wahlvorstand benannt und machte von seinem Wahlrecht einen sehr vernünftigen Gebrauch, das heißt er wählte die liberalen Wahlmänner. Später wollten behaupten, Herr Dr. Lütgenau habe damit, durch die Erfahrungen in der sozialdemokratischen Partei gemindert, seinen Anschluß an die nationalliberale Partei vollzogen.“

Dazu bemerkt der „Vorwärts“:

„Um diese Handlung Lütgenau's gebührend würdigen zu können, muß man wissen, daß er sich in Dortmund am nationalliberalen Vertreter der Unternehmer-Interessen handelt, die zu den eifrigsten Verehrern der Iox Rede und der Zucht-hausvorlage gehören. Wir wissen natürlich nicht, ob es richtig ist, daß Herr Lütgenau seinen Anschluß an die nationalliberale Partei bereits vollzogen hat, daß aber die Sozialdemokratie nichts mehr mit ihm zu thun hat, das konstatiren wir hiermit ausdrücklich. Bei dieser Gelegenheit sei zur Nichtstellung in Umlauf befindlicher irriger Gerüchte festgesetzt, daß Herr Dr. Lütgenau seine Stellung als Redakteur der „Allg. Westf. Arb.-Ztg.“ bereits Mitte August — also lange vor der beabsichtigten Vertheiligung der Postgefahrsche für Awarshisen — gekündigt worden ist. Formell scheidet Herr Dr. Lütgenau am 1. Januar 1899 aus der Redaktion aus; thatsächlich dürfte seine Thätigkeit für das Blatt durch die letzten Vorgänge bereits ihren Abschluß gefunden haben.“

Wie unser Dortmunder Parteiblatt, die „Allg. Westf. Arb.-Ztg.“ mittheilt, hat Lütgenau wohl im Wahlvorstande gefressen, aber nicht gewählt; auch die ultramontane „Tremonia“ konstatirt ausdrücklich, daß Lütgenau sich nicht an der Wahl betheiligt hat. Der „Vorwärts“ scheint demnach in dieser Richtung etwas zu schroff vorgegangen zu sein. Hoffentlich läßt Lütgenau mit seiner Antwort nicht warten.

Todtenliste der Partei. In Königsberg i. Pr. ist der Ingenieur Rud. Dräer, der im Stillen die Parteiinteressen, u. a. auch durch Mitarbeit an der „Volkstrib.“ nach Kräften gefördert hat, einem langwierigen Lungenleiden erlegen.

Eine Parteiversammlung in Danzig stellte zu den Stadtverordnetenwahlten sieben eigene Kandidaten auf.

eine besondere Freude, die Zukunft „ihrer Kinder“ in glänzenden Farben auszumalen.

Ein gewisser Takt hielt sie davon zurück, direkt über Betsy's große Mitgift zu sprechen, aber sie wußte den materiellen Vortheil, den Parker zu erwarten hatte, in eine sehr geschickte Form zu kleiden, indem sie z. B. sagte:

„Vor allem darf meine Tochter in dem Hause ihres Gatten nichts entbehren, sondern muß von jenem Luxus umgeben sein, an den sie von Kindheit an gewöhnt ist. Betsy ist eine zerbrechliche kleine Nippische, die eines vornehm reichen Rahmens bedarf. Daß es ihr an nichts fehlt, bleibt ja nach wie vor meine Sorge. Bedenken materieller Art dürfen sie nicht hindern, ein Herzensbündniß zu schließen.“

An einem Vormittage, da Parker wieder an Betsy's Seite am Klavier saß und zerstreut dem mühen Spiel ihrer Finger lauschte, fiel es ihm auf, wie blaß Betsy seit einiger Zeit aussah.

„Sind Sie leidend?“ fragte er das junge Mädchen plötzlich.

Betsy zuckte zusammen; dann warf sie einen scheuen Blick auf ihn und schüttelte den Kopf. Sie ließ ihre Hände von den Tasten gleiten und lehnte sich zurück mit geschlossenen Augen.

Parker ergriff ihre Hand; sie war eiskalt. Es überkam ihn etwas wie Mitleid mit dem kindlichen Wesen, das ihn — wie er vermeinte — so innig und scheu liebte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern.

Edernförde. Ueber die Diebenswürdigkeit des Herrn von Köller wird der „Frl. Ztg.“ von hier folgendes, wenn nicht wahres, so doch gut erfundenes Hörtörchen erzählt: „Am 1. Mai d. J. fand in Worbey bei Edernförde eine Volksversammlung statt. Ein Redner sprach über die Bedeutung des 1. Mai, und als er in seiner Rede den Oberpräsidenten von Köller erwähnte, rief ein Lederarbeiter H.: „Der ist viel zu dummi!“ Darauf natürlich schriftliche Anzeige des Polizeiverwalters an den Herrn Oberpräsidenten in der Erwartung, daß dieser den Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung stellen werde. Die Bezeugen des Vorfalls waren benannt, und dem Lederarbeiter würde sein Zwischenruf nach der Praxis unserer Gerichte wohl einige Wochen Gefängniß gekostet haben. Herr von Köller erlegte aber die Sache mit folgender Randbemerkung: „Herrn Bürgermeister mit ergebenem Dank zurück. Ich bitte, den Lederarbeiter H. ans Worbey vorladen zu wollen, oder durch Requisition des betreffenden Amtsvorstehers vorladen zu lassen und ihm zu eröffnen, daß ich seine Bemerkung weder für höflich, noch für zutreffend erachte, daß ich aber Abstand nehme, Strafantrag gegen ihn zu stellen. v. Köller, Staatsminister und Oberpräsident.“ — So ist's geschehen.“

Kleine Chronik. Bei den letzten Stürmen in der Nordsee ist der Bremer Dampfer „Eithaus“ verloren gegangen. Die 16 Mann starke Mannschaft wurde von einem englischen Fischdampfer geborgen und dem Dampfer „Esperanza“ übergeben, der sie in Luzhaven landete. — Uebel zugerichtet wurde von seiner eigenen Frau ein Arbeiter zu Forth in der Niederlausitz. Die Frau lauerte ihm Abends, als er von der Arbeit kam, auf und bat ihn, die anhängig gemachte Scheidungsklage zurückzunehmen. Als der Arbeiter, der Vater von 8 Kindern ist, sich darauf nicht einlassen wollte, goß sie ihm eine Mischung von Benzin und Sodawasser ins Gesicht. Der an beiden Augen sehr schwer verletzte Mann, dem die Frau schon wiederholt etwas angedroht hatte, wurde am Donnerstag nach Berlin in die Klinik gebracht. — In Warbach hat ein Schindler seine 28jährige Tochter erschossen. Er litt früher an Säuerwahn. — Eine große Sägenfabrik in Cronenberg ist total niedergebrannt. — Die Einwohnerzahl der Stadt Nürnberg beträgt 104 516. — Eine erst seit 7 Wochen verheiratete 20jährige Schneidermeisterfrau in Fahlensbach (Bayern) wurde todt aus dem Schöpfbrunnen bei ihrer Wohnung herangezogen. Sie war an dem Brunnen mit Waschen beschäftigt, schielte ansgeglitten und in die Tiefe gestürzt zu sein. — Beim Gemeinde-Schützenfest in Kettinghausen (Kanton Uri) errang der erste Preis die 14jährige Tochter eines Wirthes, der mit sieben Söhnen und drei Töchtern am Schießstand erschienen war. Die Schützen-Familie hat neun Preise errungen. — Von 184 Schützen in der Gemeinde waren 43 weibliche. — In Vättli vergifteten sich ein Uhrmacher und seine Frau mit Cyanalkali (Blausäure). Nahrungsvorsorgen und Unglück in der Familie haben sie in den Tod getrieben. — Der Handel mit Salami-Wurst ist in Zettlitz so stark zurückgegangen, daß die italienischen Wursthändler für den 31. Oktober einen nationalen Kongress nach Bologna einberufen haben, um über die Besserung ihrer Lage zu beraten. — Seit 19 Jahren wird am dem gebildeten Katalog der Bücher und Schriften des britischen Museums gearbeitet. Vor Ende 1900 dürfte die Arienarbeit nicht vollendet sein. Der Katalog wird dann aus 600 Quartbänden bestehen, wovon jeder ungefähr 250 Spalten enthalten wird. — Der englische „Nationale Kassen-Klub“ hält zur Zeit im Londoner Krystalpalast eine Ausstellung ab. 700 Thiere von allen Arten sind ausgestellt. — Die Zahl der Selbstmorde, die in einem Jahr auf der ganzen Erde vorkommen, wird von einem New-Yorker medizinischen Blatt auf 180 000 geschätzt. Die meisten Selbstmorde ereignen sich im Juni, die wenigsten im September. Beweise die Hälfte aller fällt in die Stunden zwischen 6 Uhr Morgens und 12 Uhr Mittags. — Schon wieder eine Schiffskatastrophe! Einer Vloedmeldung aus Kobe zufolge riefen die Dampfer „Miyagata“ und „Kishin“ zusammen. Der „Miyagata“ sank; 60 Personen, sämtlich Japaner, sind ertrunken.

Ahlwardt weiß seinem Antisemitismus unter allen Umständen die beste geschäftliche Seite abzugewinnen. Diese Fähigkeit hat er kürzlich wieder in einem Fall bewiesen, der sich in Gleiwitz abspielte. Zu Gunsten eines von ihm herausgegebenen Blättchens wollte er eine Versammlung veranstalten, die aber von der Polizei verboten wurde, außerdem verweigerte ihm der Besitzer des Lokals, in welchem die Versammlung stattfinden sollte, sein Lokal. Daraufhin hat Ahlwardt dem Lokalinhaber eine Entschädigungsrechnung überreicht, nach der er nicht weniger als 307,80 Mk. Ersatz beansprucht, darunter als entgangenen Gewinn entgangene Abonnenten, was als geschäftlicher Hauptzweck der Versammlung in der Rechnung ausdrücklich verzeichnet wird, 150 Mk. Man sieht, Ahlwardt versteht sich auf's Geschäft, und der Antisemitismus scheint sich für ihn noch ganz gut zu rentiren.

Landesverräterische Ansichtspostkarten sind nicht nur in Posen, sondern auch in Spandau, Koblenz, Ehrenbreitenstein, Magdeburg, Mainz, Königstein a. E. usw. beschlagnahmt worden. Es handelt sich um Ansichtspostkarten, auf denen Festungswerke ganz oder theilweise dargestellt waren. In Posen sind bekanntlich auch zahlreiche Geschäftsleute, die Postkarten mit einer Ansicht des Berliner Thors der Festung Posen verkauft hatten, zu Geldstrafen von je 3 Mk. verurtheilt worden.

Zabrze. Durch ein Urtheil der Gleiwitzer Strafkammer ist jetzt „festgestellt“, daß man Jemanden durch Anbieten eines sozialdemokratischen Flugblattes beleidigen kann, daß jetzt also neben dem Groben Unfug-Paragrafen auch der Beleidigungsparagraf dazu herhalten muß, die an sich doch erlaubte Verbreitung sozialdemokratischer Flugblätter zu einer strafbaren Handlung zu machen. Genosse Skworcz hatte vor der Wahl an mehrere Polizisten in Zabrze sozialdemokratische Flugblätter vertheilt. Die Polizisten fühlten sich beleidigt, stellten Strafantrag, und Skworcz erhielt — unglücklich! — zwei Wochen Gefängniß.

Freund,“ sagte die Mutter vertraulich. — „Beobachten Sie das Kind nur, wenn Sie kommen und gehen; sie ist ja noch so naiv, daß man ihr jeden Gedanken von der Stirne ablesen kann.“

Parker wurde nachdenklich. Ja, wenn die Sache so lag, wenn Betsy sich wirklich für ihn interessirte, dann war sie ja im Falle einer Heirath mit ihm nicht das Opfer einer ehrgeizigen mütterlichen Laune, sondern ihres eigenen, weltunerfahrenen, romantischen Sinnes, und dann . . .

Die Wittve hatte Recht. Vor allem hieß es Betsy beobachten, und da bemerkte nun Parker, der bis dahin für solche Anzeichen kein Auge gehabt und wohl auch kein Verständniß, daß Betsy ihm bei seinem Kommen ein kaltes, zitterndes Händchen entgegenstreckte, daß ein intensives Roth ihre Wangen färbte, so oft er das Wort an sie richtete, daß sie sichtbar ungerne den Salon verließ, wenn sie aus einer Andeutung entnahm, daß ihre Mutter mit ihm allein zu bleiben wünschte, und so fort.

Zuerst schien Parker von all diesen Wahrnehmungen verblüfft, dann fühlte er sich geschmeichelt. Große Leidenschaft einer verwöhnten Salonlwin hätte vielleicht geringeren Eindruck auf ihn gemacht, seine Eitelkeit weniger gereizt, als diese schlichterne „Schwärmerei“, und er, der früher nie gemerkt, worin sich die tiefe Liebe seiner Frau äußerte, legte nun jedem noch so unbedeutenden Wort des jungen Mädchens eine geheime, zarte Deutung bei, unterschob jeder ihrer Aeußerungen, ihrer Bewegungen einen Sinn, den sie im Grunde gar nicht hatten. Die Wittve bestärkte ihn in diesen Annahmen, und es gewährte ihr